

Zeit & Schrift

***Befreit, gerettet, erlöst
– wozu das alles?***

***Das moderne Denken
und die Bibelkritik***



Editorial

- 3 Mission: Impossible**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4 Säuglinge, Kinder, Unmündige**
Hanswalter Gieseke

Lebensfragen

- 9 Wir brauchen (keine) Hilfe**
Karl Otto Herhaus

Bibel im Alltag

- 12 Befreit, gerettet, erlöst – wozu das alles?**
Wolfgang Vreemann

Glaubensleben

- 18 Dankbarkeit**
Philip Nunn

Erziehung

- 20 Erziehung (2): Biblische Pädagogik**
Horst von der Heyden

Aktuelles

- 28 Das moderne Denken und die Bibelkritik**
Jochen Klein

Vor-Gelesen

- 35 Sonntagsgedanken**
Michael Schneider

Die Rückseite

- 36 Geliebt und unantastbar**
Helmut Thielicke

Zeit & Schrift

18. Jahrgang 2015

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Mission: Impossible

Nein, es geht hier nicht um Agentenfilme mit Tom Cruise. Es geht – wieder einmal – um die EKD. Deren jüngste Verlautbarungen zum Umgang mit Flüchtlingen wären mit obigem Filmtitel durchaus treffend zu umschreiben.

Bis zu 1,5 Millionen Flüchtlinge erwartet Deutschland in diesem Jahr; 80 % von ihnen sind Muslime. Angesichts dieser Herausforderung stellte die Nachrichtenagentur *idea* Deutschlands evangelischen Kirchenleitern zwei Fragen: »1. Gilt der Missionsbefehl Jesu auch den zu uns kommenden Asylbewerbern? 2. Sollten Kirchengemeinden stärker unter Muslimen missionieren?«*

Nur die Hälfte der 20 EKD-Mitgliedskirchen fühlte sich bemüßigt, diese Anfrage überhaupt zu beantworten – und die Antworten fielen zum allergrößten Teil entlarvend aus. **Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz** etwa beschränkte sich auf unverbindliche Redewendungen: »Unser Verständnis von Mission bedeutet, mit Menschen, die anderen Glaubens sind, in einen Dialog zu treten und den eigenen Grund des Glaubens nicht zu verschweigen.« Auch für **Bremen** und die **Pfalz** ist »Dialog« das Zauberwort. **Oldenburg** und **Bremen** meinen sich von »bedrängenden Bekehrungsversuchen« distanzieren zu müssen, **Hessen-Nassau** sogar von »aggressiven oder bedrängenden Bekehrungsversuchen, die in der Geschichte des Christentums zu den dunkelsten Kapiteln zählen« – als ob Drängen und Aggression die einzige Alternative zum »Dialog« wäre.

Bayerns Stellungnahme beginnt recht vielversprechend: »Christen können gar nicht anders, als ihren Glauben weiterzugeben. [...] Ja, uns Christen ist mit dem Evangelium eine Botschaft anvertraut worden, die allen Menschen gilt.« Der nächste Satz macht diesen positiven Eindruck jedoch sofort wieder zunichte: »Aber gleichzeitig sind auch Menschen anderen Glaubens geliebte Kinder Gottes, denen wir in Liebe und Respekt begegnen sollen.« Liebe und Respekt, ganz gewiss – aber ihre Definition von Gotteskindschaft scheint die bayerische Landeskirche eher einem Schläger von Mireille Mathieu entnom-

men zu haben als der Heiligen Schrift, versteht diese doch unter »*Kindern Gottes*« ausschließlich solche, die den Herrn Jesus Christus »aufnehmen« und »an seinen Namen glauben« (Joh 1,12). Es folgt das bekannte Strohmännargument, »dass wir nicht die Notlage eines Flüchtlings ausnutzen dürfen[,] um sie [gemeint ist wohl: ihn] zu einem Wechsel zum christlichen Glauben zu überreden«. Hier ist schon die Wortwahl verräterisch: Während die Bibel davon spricht, dass Menschen sich »von der Finsternis zum Licht und von der Macht des Satans zu Gott« bekehren sollen (Apg 26,18), geht es für die evangelische Kirche Bayerns offenbar nur um einen »Wechsel« von einer (durchaus respektablen) Religion zur anderen – möglich, aber keineswegs notwendig. **Bremen** versteigt sich sogar zu der Aussage: »Wir empfinden andere Religionsgemeinschaften und Kulturen als Bereicherung«, und die **Evangelisch-reformierte Kirche** meint lakonisch: »Was sie [die Asylsuchenden] brauchen[,] ist Mitmenschlichkeit, nicht Mission.«

Nur in einer der zehn Stellungnahmen ist noch etwas vom Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens zu spüren: der aus **Sachsen**. »Die Botschaft des Evangeliums gilt aller Welt, allen Völkern, allen Menschen: Natürlich auch den in unser Land Geflüchteten«, heißt es da. In der aktuellen Krisensituation geschehe die Verkündigung dieser Botschaft zunächst durch die »Tat«, aber auch die »Verkündigung durch das Wort« werde »ihre Zeit haben«. Christlicher Mission gehe es darum, »Menschen in die Nachfolge Christi zu führen. Dazu bedarf es großer Wertschätzung und Liebe zu den Menschen, und auch des Langmuts [sic] und der Geduld[,] zur rechten Zeit zu reden.« Immerhin.

Michael Schneider

* www.idea.de/mission-unter-fluechtlingen

Säuglinge, Kinder, Unmündige

*»Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge
hast du dir Lob bereitet.« (Mt 21,16)*



Vorbesinnung

Christen sind vermittels einer neuen Geburt aus Wasser und Geist unter die Königsherrschaft Gottes gekommen (vgl. Joh 3,3,5) und in eins damit in ein Kindschaftsverhältnis zu Gott gebracht worden. Sie wissen jedoch zugleich auch um die Ermahnung der Schrift, die sie in einem entweder ermunternden oder aber enttäuschenden und vorwurfsvollen Unterton auffordert, doch nicht im Glauben *Säuglinge* (griech. *brephos*) (1Petr 2,2), [*kleine*] *Kinder* (griech. *paidion*) (1Kor 14,20) oder *Unmündige* (griech. *naepios*) (1Kor 3,1; 13,11; Eph 4,14; Hebr 5,13) zu bleiben, sondern zu *Erwachsenen* (griech. *teleios*) (1Kor 14,20) heranzureifen, wenngleich das endgültige Ziel erst erreicht werden kann, »wenn das Vollkommene gekommen sein wird« (1Kor 13,11).

Lasst die Kinder zu mir kommen

Vor einem solchen Hintergrund erscheint es darum höchst bemerkenswert und überraschend, dass diese verschiedenen auf das Kind-Sein bezogenen Ausdrücke im Neuen Testament aber auch in einem positiven Sinn gebraucht werden, ja geradezu als Schlüsselwörter betreffend unser Verhältnis zu Gott dienen.

Das erste dieser Worte ertönt in Verbindung mit einer harschen Zurechtweisung der Jünger aus dem Mund Jesu selbst und lautet: »Lasst die Kinder zu mir kommen! Wehrt ihnen nicht! Denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird dort nicht hineinkommen« (Mk 10,14f.; vgl. Mt 19,14; Lk 18,16f.). Und bei einer an-

deren Gelegenheit, wo es um die wahre Größe im Reich Gottes geht, wird Jesus ein Kind in die Mitte der Jünger stellen und zu ihnen sprechen: »Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr keinesfalls in das Reich der Himmel hineinkommen. Darum, wenn jemand sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel; und wenn jemand ein solches Kind aufnehmen wird in meinem Namen, der nimmt mich auf« (Mt 18,3f.; vgl. Mk 9,36f.).

Hier wird nun die Frage aktuell, was denn die Kinder dazu bevorrrechtigt, in das Reich der Himmel hineinzukommen, noch konkreter: zu Jesus zu kommen? Um nur einige unzutreffende Antworten voranzustellen: Es sind nicht irgendwelche Tugenden, welche die Kinder den Erwachsenen voraushaben, nicht ihre Unbefangenheit und ihr Zutrauen, noch weniger eine zu Unrecht oft gerühmte Reinheit und Unberührtheit. Nein, des Menschen Herz ist böse von Jugend auf, diesbezüglich sind Kinder nur »Erwachsene im Kleinformate«.

Die richtige Antwort lautet ganz einfach: *Weil sie – die Kinder – klein sind!* »Das Wichtige, das Jesus tut, das er bringt, was er ist, eben dieses Entscheidende ist für die Kleinen, ja es ist *nur* für die Kleinen da ... Die Kinder, die Kleinen gehören zu ihm, und sie allein!« (Otto Weber). Und dies, weil sie nicht selbst für sich sorgen können, sondern weil sie ihn brauchen. Sie sind bezüglich der Stillung aller ihrer Bedürfnisse auf seine Hilfe angewiesen. Sollten sie als Erwachsenen-sein-Wollende dennoch versuchen, ihre Probleme





eigenverantwortlich zu lösen, so würde das nur eine »Sackgasse« für den Weg zum Reich Gottes darstellen und »Umkehr« in das wie oben bezeichnete Kind-Sein für die Erlangung einer »Größe« daselbst unbedingt notwendig sein.

Der tiefste Grund, warum Jesus die Kleinen zu sich nimmt, ist darin verborgen, dass er sich selbst mit den Kindern identifiziert. Jesus ist selbst niedrig geworden. »Er hat nicht die Größe und Herrlichkeit des Menschen, sondern er hat unsere Kleinheit, Armseligkeit und Hilflosigkeit auf sich genommen« (Otto Weber). Er ist als der Verachtete und Geschmähte über diese Erde gegangen auf einem Weg, der in der Finsternis der Gottverlassenheit, menschlich gesehen, in seinem Kreuzestod sein Ende gefunden hat.

Zugleich löst sich hier aber auch der scheinbare Widerspruch zwischen den in obiger Vorbesinnung geäußerten Ermahnungen, doch im Glauben zu wachsen, und Jesu eigenen Worten, ein Kind zu bleiben oder gar in den Zustand eines Kindes hinein umzukehren. Es gilt nämlich: »Wer als ein Kind das Schlichteste, Einfachste und Schwerste tut, nämlich zu Jesus kommt, der darf nun bei ihm *bleiben*, der darf in der Tat in seine Schule gehn, und er darf *wachsen*. Das ist dann kein Wachstum, das wir an uns beobachten oder messen könnten. Nein, dieses Wachstum besteht darin, dass *er* wächst, wir aber »abnehmen« (vgl. Joh 3,30). Reif werden bedeutet für den, der in der Nachfolge Jesu bleibt, dass er den Weg von oben nach unten weitergeht, nicht unabhängiger, sondern abhängiger wird – wir

könnten geradezu sagen: dass er immer mehr wahrhaft Kind wird!« (Otto Weber).*

Du hast es Unmündigen offenbart

Obgleich das Wort *Unmündige* zu meist in einer tadelnden Bedeutung für die Eigenschaft »töricht, unerfahren« verwendet wird, steht es im Alten Testament gelegentlich doch auch im anerkennenden Sinn von »einfältig«, »fromm« (vgl. Ps 19,8; 116,6; 119,130). In einer völlig einzigartigen Bedeutung aber vernennen wir es aus dem Mund unseres Herrn: »*Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir*« (Mt 11,25f.; vgl. Lk 10,21).

Hier ist die Situation von entscheidender Bedeutung, in der Jesus diese Worte gleichsam als *Antwort* an den Vater richtet und ihn »im Geist jubeln (oder: frohlocken)« lässt (vgl. Mt 11,25a; Lk 10,21a). Er hatte nämlich zuvor die Städte schelten müssen, in denen er seine größten Wunderwerke vollführt und die trotzdem nicht Buße getan hatten, hatte sein »Wehe!« über sie ausrufen und ihnen ein schweres Gericht ankündigen müssen (vgl. Mt 11,20–24; Lk 10,13–15). Es war dadurch immer deutlicher geworden, dass seine Erlösungsbotschaft von Israel nicht angenommen werden würde, sondern sein Weg zum Kreuz führen müsste. Dies also ist in paradox anmutender Weise der Grund seines Lobpreises und Jubelns: Der Vater beweist sein absolutes Herr-Sein dadurch, dass er

* Zitate nach einer Predigt aus dem Jahr 1955 über Mk 10,13–16. Otto Weber: *Der euch berufen hat. Predigten und Erwägungen zur Predigt*, Neukirchen (Neukirchener Verlag) 1960, S. 101–107.

seinen Ratschluss all denen gegenüber verbirgt, die es unternehmen wollen, ihn aus eigenem Vermögen zu ergründen und sich seines Heils zu bemächtigen. Aber noch mehr, er bekundet sein Wohlgefallen darin, dass er sich in seinen in Jesus sich als Tat vollendenden Gnadenabsichten den *Unmündigen*, also denen, die keine eigenen heilsnotwendigen Leistungen aufbringen können, offenbart.

Man beachte, dass oben weder vor »Weisen und Verständigen« noch vor »Unmündigen« der Artikel steht. Es handelt sich also dabei nicht um zwei unveränderlich gegeneinander abgegrenzte Gruppen von Menschen, sondern auch »Weise und Verständige« können sich zu »Unmündigen« wandeln, wenn sie ihre hochmütige Voreingenommenheit als solche erkennen und von Jesus Hilfe in Anspruch zu nehmen begehren, und auch »Unmündige« können die ihnen angebotene Zuwendung uneinsichtig ablehnen.

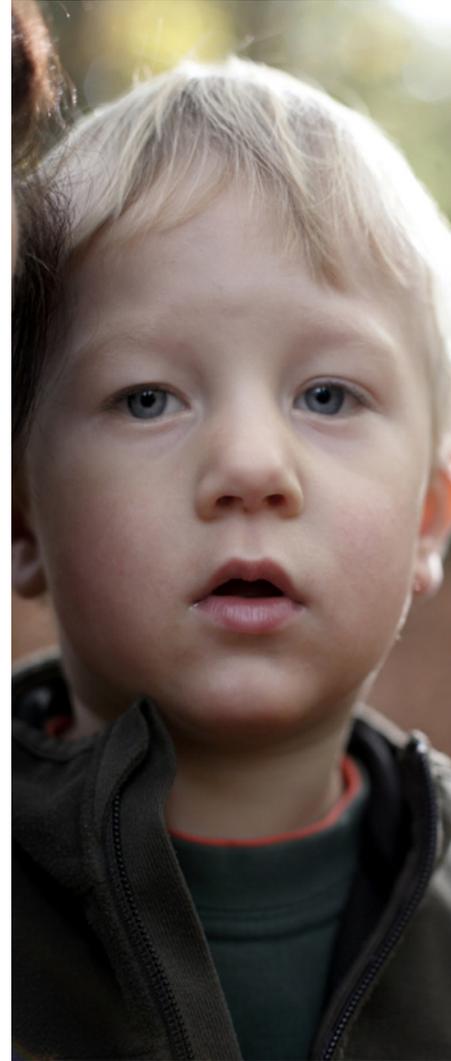
Jesu scheinbare Erfolglosigkeit bei seiner Bemühung, Israel zu sammeln, ist nicht eine Folge mangelnder Vollmacht, vielmehr erfüllt sich darin – geheimnisvoll angedeutet – die prophetische Verheißung: »Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels zurückzubringen. So mache ich dich auch zum Licht der Nationen, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde« (Jes 49,6). Jesus kann deshalb seine »Antwort« mit dem Bekenntnis fortsetzen: »Alles ist mir übergeben worden von meinem Vater, und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn

und der, dem der Sohn ihn offenbaren will« (Mt 11,27; vgl. Lk 10,22).

Drei fundamentale Wahrheiten sind hier miteinander verknüpft. Die erste besagt, dass *alle* Heilsratschlüsse des Vaters Jesus zur Ausführung überlassen worden sind. Die zweite, dass diese Allwirksamkeit Jesu unter seiner Niedrigkeit verborgen und nur dem Vater einsichtig ist. Die dritte schließlich, dass dies auch umgekehrt gilt, aber diesbezüglich die eine Ausnahme besteht, nämlich dass Jesus selbst den Vater zu offenbaren willig ist (vgl. z. B. Joh 12,44f.; 14,6–11; 17,6–8.26).

Und dann wendet sich Jesus den ihm umgebenden Menschen vollends zu mit seinem »Heilandsruf«: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir! denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ›ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen« [vgl. Jer 6,16], denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht« (Mt 11,28–30).

Hatte der Herr oben mittelbar dazu aufgerufen, die Kinder zu ihm kommen zu lassen, so richtet sich sein Ruf nun unmittelbar an die Menschen, zu ihm zu kommen, und zwar nicht etwa nur an die Kinder, sondern an *alle*. Denn der Zusatz »ihr Mühseligen und Beladenen« bedeutet keineswegs die Eingrenzung auf eine irgendwie beschränkte Klasse von Menschen, sondern kennzeichnet nur deren wahren Zustand, wie er ihn sieht – in ihren vergeblichen Bemühungen um Befreiung von den zu tragenden Lasten, nicht zuletzt von Schuld und deren Folgen, und der damit verbundenen Ruhe- und





Friedlosigkeit. Freilich wird dieser Ruf bezüglich seiner Beantwortung wiederum zu einer Trennung führen, gleichsam in die »Weisen und Verständigen«, die sich kraft eigener Fähigkeiten imstande fühlen, ihr Leben selbst in den Griff zu bekommen, und in die »Unmündigen«, die dazu Hilfe nötig haben und dementsprechend der Einladung Jesu, zu ihm zu kommen, Folge leisten.

Die Ruhe, die Jesus der Seele, d. h. für das Leben in seiner Ganzheit, anbietet, ist nicht eine Ruhe des Träumens und Schlafens, sondern ist eine solche in seiner Nachfolge, d. h. angesichts der Lasten, die er zu tragen auflädt und die ungleich leichter sind als die drückenden Lasten unter dem »schweren Joch« des Gesetzes. »Sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht«, ungeachtet dessen, wie schwer sie auch oftmals dem natürlichen Blick erscheinen mögen, weil er selbst, der »Sanftmütige und von Herzen Demütige«, sie auflegt – und immer mitträgt.

Wir sind Kinder Gottes

Während in den vorigen Abschnitten ein Wort für *Kind* gebraucht wurde, das sein Klein-Sein und seine Hilfsbedürftigkeit betonte (griech. *paidion*), begegnet uns im Folgenden ein anderes Wort für Kind, das durchweg auf seine Abkunft von den Eltern oder Vorfahren Bezug nimmt (griech. *teknon*). Eine einzigartige Bedeutung kommt ihm indessen in der Verbindung »Kinder Gottes« (griech. *tekna [tou theou]*) zu, denn hier besagt es nichts weniger, als dass solche »Kinder Gottes« zu einem neuen Sein aus Gott gezeugt bzw. gebo-

ren sind (vgl. Joh 1,12f.; 1Joh 2,29).

Und da wird uns durch den Apostel gesagt: »*Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es ... Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist*« (1Joh 3,1f.). Die Liebesgabe des Vaters betrifft zum einen bereits die Wirklichkeit unseres gegenwärtigen Lebens und eröffnet zum anderen die Hoffnung auf eine Vollendung, nämlich Jesus gleichgestaltet zu werden in der vollkommenen Erkenntnis seiner selbst, d. h. ihn zu sehen, *wie er ist*.

Hier vollendet sich das Verhältnis zwischen unserem Herrn und uns. Er hatte sich mit uns eingemacht in seiner Erniedrigung mit dem Ziel, uns mit ihm eins sein zu lassen in seiner Herrlichkeit (vgl. Joh 17,24–26). Und zugleich gelangt dadurch die Aussage unseres Leitverses (Mt 21,16) zu ihrer vollkommenen Erfüllung – in dem ewigen Lob der »Unmündigen und Säuglinge«, die er für immer bei sich haben will. In diesem Sinne singt der Dichter Carl Brockhaus (1822–1899) in Ergänzung eines Liedes nach Philipp Friedrich Hiller (1699–1769):

Und auch wir sind dir gegeben,
ewiglich mit dir zu leben,
deine Herrlichkeit zu sehn,
deine Ehr und Macht zu teilen,
dir zur Rechten dort zu weilen,
deinen Ruhm stets zu erhöh'n.

Hanswalter Giesekeus

Wir brauchen (keine) Hilfe

Natürlich brauchen wir Hilfe – nicht immer, aber oft.

Natürlich brauchen wir keine Hilfe – oft, meistens, je nach Lage der Dinge.

Beide Sätze stimmen, auch wenn sie sich gegenseitig auszuschließen scheinen. Es kommt eben auf die Situation an. Ein kleines Kind, das die Arme an der Mutter hochreckt und immer wieder »Hoch – hoch!« ruft, möchte auf den Arm genommen werden. Es signalisiert: Ich brauche Hilfe. Dasselbe Kind bastelt eine halbe Stunde später an irgendeinem Spielzeug herum und sagt barsch: »Lass – alleine«. Das heißt: »Mama, halt dich raus, ich mach das allein.«

So gemischt ist nicht nur das Leben von Kleinkindern. Ähnliches können wir auch in Krankenhäusern oder Altenheimen erleben. Die einen bestehen darauf, ihr Leben über das Sinnvolle hinaus selbst zu organisieren, die anderen legen den Klingelknopf kaum aus der Hand. Es hat wohl einiges mit dem Naturell des Einzelnen zu tun.

Die Frage, wie es denn grundsätzlich um den Menschen bestellt ist, kann mit Blick auf die Einzelfälle kaum beantwortet werden. Es ist nicht nur die Vielzahl der Einzelfälle, die eine Antwort schwer macht, sondern auch ihre Vielgestaltigkeit. Fahnden wir also nach einer grundsätzlichen Antwort.

In der Bibel werden wir schnell fündig. Auf den ersten Seiten lesen wir, dass Gott sagt: »*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei*« (1Mo 2,18). Das ist ein erstaunliches Werturteil über sein eigenes Tun. Es heißt ja: Was ich bis jetzt geschaffen habe, ist noch nicht perfekt; für sich genommen vielleicht, aber irgendwie im Ganzen noch nicht. Der Status des Alleinseins kann also noch nicht der endgültige Lebenszustand sein. Welchen Sinn hat zum Beispiel die Sprache, wenn niemand da ist, der zuhört? Wer hält das Bäumchen fest, wenn Adam ihm die Erde festdrücken möchte?

Man erkennt leicht, dass der Satz »*Ich will ihm eine Hilfe machen*« ein sehr weitreichender Satz ist. Er beschreibt indirekt die Situation des Menschen als eines Wesens, das für sich genommen »fertig« ist, aber allein gelassen nicht gut zurechtkommt. Er braucht

Hilfe – vielleicht nicht immer, aber sehr oft. Er schafft mehr, wenn ihm jemand assistiert. Es ist eben nicht gut zurechtkommen, so ganz allein. Die Bibel sagt selbst: »*Zwei sind besser daran als einer ... und eine dreifache Schnur zerreißt nicht so bald*« (Pred 4,9a.12b). Das trifft schon auf das Leben im Garten Eden zu.

In diesem Sinne also wäre der Mensch nicht vollkommen – wenn man der Vorstellung anhinget, dass er nur dann vollkommen sei, wenn er alle Probleme aus eigener Kraft lösen können müsste. Offensichtlich ist es aber nicht so. Das wäre ja schon fast eine gottgleiche Fähigkeit. Der Mensch braucht (schon mal) Hilfe, wenn er mit seinem irdischen Leben zurechtkommen will, Hilfe beim Sprechen- und Lauflernen, Hilfe bei unendlich vielen Anforderungen, die im Laufe seines Lebens an ihn herangetragen werden und denen er so ohne weiteres nicht gewachsen ist.

Der Anthropologe Arnold Gehlen hat insoweit recht, wenn er den Menschen als ein »Mängelwesen« beschreibt. Aus der Hand Gottes tadellos hervorgegangen, braucht er noch vieles, um in der Welt zurechtkommen. Sein Gehirn ist von Geburt an ein wahres Wunderwerk. Aber es muss gefüttert werden mit Nahrung und mit komplexen Informationen. Er braucht ferner Kleidung, Unterkunft und Schutz vor Gefahren. Nur wenn er das hat, wird er überleben und kann sich zu dem entwickeln, was er werden soll (vgl. Hebr 6).

Der Mensch braucht also Hilfe, er braucht sie in-

tensiver als alle Tiere. Lämmer von Schafen oder Ziegen laufen schon kurz nach der Geburt mit der Herde. Der Mensch braucht dazu ein Jahr. Er »kann« es nicht von Anfang an, aber er kann es »lernen«. Dazu braucht er »Hilfe«.

Michelangelo macht das deutlich auf seinem Bild von der Erschaffung Adams. Die Hand links ist ziemlich kraftlos. Der, dem sie gehört, scheint kaum den Arm hochzukriegen, Kraftlosigkeit bis in die Fingerspitzen. Dass die Hand aber immerhin ausgestreckt ist, verweist auf einen dahinterstehenden Willen. Wenn er sprechen könnte, würde er vielleicht sagen: »Hilf mir, ich bin so schwach!«

Der andere Arm signalisiert das Gegenteil. Energie mit Lässigkeit gepaart. Der ausgestreckte Zeigefinger nicht angestrengt gerade, sondern entspannt und doch voller Kraft. Er nähert sich der schlaffen Hand. »Gleich springt der Funke«, denkt der Betrachter vielleicht. »Dann geht die göttliche Kraft auf das Geschöpf über.« Der Odem Gottes als die entscheidende Hilfe zur Menschwerdung.

Der Mensch wurde von Gott nicht als Wesen geschaffen, das ständig und bei allen Aufgaben auf Hilfe angewiesen ist, sondern als ein schöpferisches (!) Wesen, das sein Leben in eigener Verantwortung gestalten kann und auch soll. Das ist die hohe Stellung, die Gott seinem Geschöpf mitgegeben hat. In ihr lässt

sich viel über den Charakter Gottes erkennen. Es ist die »Gottesebenbildlichkeit« des Menschen, die in seinem Tun und Wirken zeichenhaft erkennbar wird. Und so wäre es geblieben, wenn nicht der Sündenfall geschehen wäre.

Der große Schatten der Sünde fällt nun auf alles menschliche Leben, aus dem es sich selbst nicht mehr befreien kann, sondern jetzt bedarf es sogar in zweierlei Hinsicht der Hilfe. Einmal braucht der Mensch Erlösung, zum anderen braucht er Hilfe im Einzelnen seines Lebens. So vieles, was er plant und auf den Weg bringt, misslingt. Er ist eben nicht Herr der Dinge. All das rührt an sein Verständnis von sich selbst. Wo ist denn jetzt der souveräne Herrscher über die Bedingtheiten des Lebens? Er braucht Hilfe!

Das ist eigentlich mit dem Bild, das der Mensch von sich selbst hat, nicht zu vereinbaren. Weil es so ist, fällt es ihm in der Regel auch schwer, nach Hilfe zu rufen.

Aus derselben Ichbezogenheit heraus ist die Bereitschaft, anderen zu helfen, ebenfalls unterentwickelt. So ist er also in doppelter Weise an sich selbst gefesselt, kann aus falschem Stolz nicht nach Hilfe rufen und auch keine Hand frei machen für den anderen, den Nächsten. Hans Erich Nossack (1901–1977), ein christlicher Dichter der Nachkriegszeit, hat das beeindruckend dargestellt:





Rief da ein Mann?

Zur Nacht, weil alle Menschen schliefen,
rief da ein Mann? O wie er rief!
Zweimal! Zwei Rufe, die mich riefen.
O Trägheit, dass ich weiterschliefe.

Vom Flusse her ein wildes Klingen
zweimal, und dann war wieder Nacht.
Und ich verschief das Hilfebringen
zweimal und bin nicht aufgewacht.

Bin nicht vom Lager aufgesprungen
zur Tür und fragen, was es sei.
Ich schlief, ich schlief, bis es verklungen.
O der du nach mir riefst, verzeih.

Heut Morgen kommen sie und fragen:
Wer rief und hat die Nacht gestört?
Rief man nach Gott? Und ich muss sagen:
Ich schlief und habe nichts gehört.

Es war nicht Gott, dem es geglont,
ich war es, den ein Bruder rief.
Zwei Rufe, die zum Bruder wollten
vom Bruder, und der Bruder schlief.

Es rief, damit es mich erwecke,
zur Nacht zweimal vom Flusse her:
O Mensch, wie liebst du deine Decke,
dein Bett und deinen Schlaf so sehr.

Wie dumpf und stumpf ist dein Gewissen,
wie satt und matt du im Erhörn!
Ach, dass erst Schüsse fallen müssen,
aus deinem Schlaf dich aufzustörn.

Ja, ich bin träg und taub geschaffen
und ließ dich letzte Nacht allein.
Heut Nacht werd ich gewiss nicht schlafen;
heut, Bruder, muss ich selber schrein.

Anderen nicht helfen und sich selbst nicht helfen lassen – das ist die Falle, in die der Mensch durch die Sünde geraten ist, die Sackgasse. Er muss umkehren, die Richtung seines Lebens ändern. Er muss sich durch das Evangelium über seinen Zustand aufklären und sich die Kraft schenken lassen, aufzustehen und sein Bett auf sich zu nehmen. So wird ihm geholfen, und er selbst wird zum Helfer.

Karl Otto Herhaus

Befreit, gerettet, erlöst – wozu das alles?

Eine seltsame Frage. Eigentlich ist es doch ganz klar: Durch den Glauben an den Herrn Jesus und sein Werk bin ich befreit aus den Fesseln der Sünde, gerettet aus den Händen des Satans, erlöst von dem drohenden ewigen Gericht, damit ich jetzt als Kind Gottes froh und frei leben kann, im Besitz des ewigen Lebens und der Heilsgewissheit, die Jesus mir in den Zusagen seines Wortes schenkt. Eine herrliche Zukunft vor mir – das ist doch voll und ganz genug – preist den Herrn! Oder – fehlt da vielleicht etwas?



Menschlich gesprochen: Hat Gott nicht doch einen »Hintergedanken«, eine geheime Absicht, wenn er uns als seine Kinder mit einem so unermesslich hohen Preis freikauft? Wer schickt denn schon freiwillig seinen geliebten Sohn in einen grausamen Tod, damit ein paar Millionen Menschen fröhlich und in Frieden auf der Erde und später im Himmel leben können? Uns Menschen käme das jedenfalls nicht in den Sinn. Und Gott? Natürlich wünscht er uns das Beste, weil er uns liebt. Natürlich möchte er uns Frieden und Freude und ewiges Leben schenken. Aber er hat tatsächlich auch noch andere Absichten mit uns als seinen Kindern. Das ist gar kein so großes Geheimnis, er teilt es uns in seinem Wort mit. Nur vergessen wir vor lauter Freude der Erlösten diese Absichten und Wünsche Gottes oft.

Gut, dass es Vorbilder in Gottes Wort gibt, an denen wir uns orientieren können. Deshalb schreibt Paulus an die Korinther: *»Alles dies aber widerfuhr jenen (den Israeliten) als Vorbild und ist geschrieben worden zur Ermahnung für uns«* (1Kor 10,11). Also ist es hilfreich, zur Beantwortung unserer Frage (»Wozu bin ich eigentlich errettet?«) die Geschichte des Volkes Israel zu Rate zu ziehen.

Das Volk Israel war auch gefangen, versklavt, geknechtet und missandelt in Ägypten, ohne Perspektive, ohne Aussicht auf Befreiung – bis Mose vor dem brennenden Dornbusch am Berg Horeb von Gott den Auftrag erhielt, das Volk aus Ägypten herauszuführen. Das ging bekanntermaßen nicht ohne Widerstand. Schließlich hatten die Ägypter recht preiswerte Arbeitskräfte ohne Anspruch auf Mindestlohn, und die lässt man nicht so gerne laufen. Gott musste schon eingreifen und gewaltige Wunder tun, um sein Volk zu erlösen. Und in diesem Zusammenhang erfahren wir, wozu Gott das Volk befreit, welche Ziele er verfolgt. Ich habe einmal sechs davon hier zusammengestellt.

1. Opfer

Zunächst hat Gott sehr genau *»das Elend seines Volkes in Ägypten gesehen und sein Geschrei wegen seiner Antreiber gehört; ja, er kannte seine Schmerzen«* (2Mo 3,7). Er hatte offensichtlich Mitleid, **denn er liebte sein Volk** (5Mo 7,8). Schon allein deswegen *»war er herabgekommen, um das Volk aus der Gewalt der Ägypter zu erretten und es aus diesem Land herauszuführen in ein gutes und geräumiges Land«* (2Mo 3,8).

Das gilt für mich persönlich genauso: Am Anfang von Gottes Befreiungsplan steht **seine Liebe zu mir – und zu allen Menschen** (Joh 3,16)! Das ist das stärkste, das entscheidende Motiv. Deshalb kam er in Gestalt Jesu herab, um mich aus der Gewalt des Satans zu erretten.

Schon wenig später verrät Gott sein erstes Ziel: *»und ihr sollt sagen: ... lass uns drei Tagereisen weit in die Wüste ziehen, damit wir dem HERRN, unserem Gott, opfern!«* (2Mo 3,18)

Gott Opfer bringen? Kühe, Schafe, Ziegen, Tauben usw.? So etwas besitze ich nicht, und dazu hat Gott mich doch sicher nicht erlöst. Das war damals, heute gilt das nicht mehr. Richtig, aber wünscht mein Vater im Himmel nicht auch von mir das eine oder andere Opfer? Vielleicht Opfer





an Zeit, an Energie, finanzielle Opfer – aus tiefer Dankbarkeit für meine Erlösung! Und das Neue Testament kennt sogar »*geistliche Opfer*«: Lobpreis, Anbetung (Hebr 13,15)! Vor lauter Freude über meine Rettung darf ich laut jubeln, Gott loben und den Herrn Jesus anbeten – allein und mit vielen Gläubigen zusammen. Das kann wirklich Begeisterung auslösen, wenn ich mir das ganze Ausmaß meiner Erlösung und die gewaltige Tat von Golgatha vor Augen halte, mit allem, was dazugehört.

Übrigens haben die Israeliten ähnlich reagiert. Schon als sie von Gottes Rettungsplänen erfuhren, waren sie so dankbar und begeistert, dass sie sich vor Gott niederwarfen und ihn anbeteten (2Mo 4,31). Und vor dem ersten Passah, vor dem Auszug aus Ägypten ebenfalls: »*Da warf sich das Volk nieder und betete an*« (2Mo 12,27).

2. Ein Fest feiern

Aber Gott hat noch mehr im Sinn: »*So spricht der HERR, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen, damit sie mir in der Wüste ein Fest feiern!*« (2Mo 5,1 und 10,9)

Damit hätte sicher niemand gerechnet: Sklaverei, härteste Arbeit ohne Pause bis zur Erschöpfung, Peitschenhiebe, unmenschliche Arbeitsbedingungen, tagtäglich Leid, Elend, Schmerzen – und dann ein Fest feiern? Das hört sich an wie ein schöner Traum, eine Illusion. Und doch ist es Gottes Realität, Gottes Plan: ein Fest zu unserer, zu meiner Freude; ein Fest zur Ehre Gottes, Feiern bis zum Abwinken oder sogar ohne Ende: zu diesem Zweck hat Gott mich befreit.

Aber wie sieht es mit dem Fest aus, das Gott für mich organisiert hat? Bin ich wegen meiner Erlösung überhaupt in Feierlaune? Oder ist der Sonntag für mich nur langweilige Routine, die man eben mal so abspult? Ein wenig Nachdenken über das Wunder meiner Rettung, über die Liebe Jesu, wie er so ganz persönlich für mich am Kreuz starb und dann auferstand: das bringt mich vielleicht wieder dahin, vor Freude zu jubeln, mit meiner Dankbarkeit andere anzustecken und dann noch etwas lauter und mit mehr Begeisterung die Lieder zur Ehre Gottes zu singen: es ist ja schließlich sein Fest! Gefeierte wird übrigens bis in Ewigkeit ...

3. Gotteserkenntnis für mich

Ein weiterer Zweck der Errettung: »*Darum sage zu den Söhnen Israel: Ich bin der HERR; ich werde euch herausführen unter den Lastarbeiten der Ägypter hinweg, euch aus eurer Arbeit erretten und euch erlösen mit ausgestrecktem Arm und durch große Gerichte. Und ich will euch mir zum Volk annehmen und will euer Gott sein. Und ihr sollt erkennen, dass ich der HERR, euer Gott, bin ...*« (2Mo 6,5–7).

Ja, das ist tatsächlich ein wichtiger Grund, warum Gott mich erlöst hat: Ich darf ihn näher kennenlernen. Seit Jahrtausenden schlummert dieser Wunsch meist unerkannt im Herzen jedes Menschen: etwas mehr von Gottes Wesen und von Gottes Größe zu erkennen. Denn Gott selbst hat »*die Ewigkeit in ihr Herz gelegt*« (Pred 3,11) – eine Ahnung von dem Ewigen, von Gott selbst. Und jetzt gibt es die einmalige Chance, die-

sen Ewigen kennenzulernen. Nicht nur als mächtigen, furchterregenden Bundesgott (wie damals beim Volk Israel), sondern seit Jesus Christus auch als liebevollen, fürsorglichen Vater im Himmel. Diese Gelegenheit sollte ich mir nicht entgehen lassen. Dadurch, dass er mich gerettet hat, wohnt der Heilige Geist in mir, und der lässt mich mehr und mehr von der überwältigenden Größe und Herrlichkeit Gottes erkennen. Der Heilige Geist zeigt mir, wer der Herr Jesus wirklich war, er öffnet mein Herz für die biblischen Werte und Wahrheiten, er vermittelt mir die Geborgenheit in den Armen meines himmlischen Vaters und noch vieles mehr – einfach einzigartig!

4. Gotteseckennntnis für andere

Auch Außenstehende hat Gott im Blick, wenn er Menschen befreit: *»Und die Ägypter sollen erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich meine Hand über Ägypten ausstrecke und die Söhne Israel aus ihrer Mitte herausführe«* (2Mo 7,5).

Der Wunsch Gottes, dass Menschen ihn kennenlernen, bleibt nicht bei mir allein stehen, sondern Gottes Ziel ist es, dass auch die Leute in meiner Umgebung erkennen, dass er wirklich Gott ist und dass Jesus Herr ist, weil er mich errettet hat. Leider leben wir als Familien und als Gemeinden oft nur auf unseren geistlichen Inseln, in geistlichen Naturschutzgebieten, und nur ausgewählte Personen haben Zutritt und Einblick, wenn »bei uns« ein Mensch zum Glauben kommt. Als ich mich mit 12 Jahren bekehrte und mich dann später im Alter von 19 noch einmal ganz bewusst entschied, Jesus nachzufolgen, da hat es sogar meine Familie erst nach einiger Zeit mitbekommen, von einem Bekanntwerden in der Gemeinde oder gar im säkularen Umfeld ganz zu schweigen. Nachbarn, Klassenkameraden oder Freunde konnten höchstens »indirekt« bemerken, dass »irgendetwas mit mir nicht stimmte«.

Eigentlich hat Gott sich das anders gedacht. Das Beispiel von Israel macht es deutlich: Solche umwälzenden Ereignisse wie damals in Ägypten hatte die Welt noch nicht gesehen; und schließlich – bei der letzten »Plage« – waren alle Ägypter total erschüttert und aufgewühlt. Sie konnten das Volk Israel gar nicht schnell genug loswerden. Da war kein Einziger im Land, der nicht mitbekommen hätte, dass der Gott Israels hier ein gewaltiges Rettungswunder tat.

Manchmal erleben wir das heute noch: Wenn eine Frau oder (seltener!) ein Mann »mitten aus der Welt« durch den Glauben an Jesus Christus gerettet wird, erfährt das die Umgebung oft sehr eindrücklich. Meist ist es eine Zerreißprobe für die Ehe und die Familie, wodurch zumindest einige zum Nachdenken gebracht werden. Gott hat es so gewollt: Gleichgültige, ablehnende oder suchende Menschen sollen sehen, dass er Herr ist und dass er befreien kann!

5. Dienen

Und dann kommt ein Herzenswunsch unseres himmlischen Vaters, der so bedeutsam ist, dass er im Zusammenhang mit der Befreiung aus Ägypt-





ten mindestens 12-mal erwähnt wird: »Lass mein Volk ziehen, damit sie mir in der Wüste dienen« (2Mo 7,16.26; 8,16; 9,1.12 u. a.).

Jedes Mal, wenn Mose vor den Pharao trat, führte er dieses Ziel an; schließlich hatte Gott ihm schon am Berg Horeb gesagt: »Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr an diesem Berg Gott dienen« (2Mo 3,12). Der Gottes-Dienst des Volkes am Sinai sollte für Mose sogar ein untrügliches Zeichen dafür sein, dass Gott selbst ihn gesandt hatte. Wenn es also gelang, ein Sklavenvolk zu begeisterten Dienern Gottes zu machen, dann konnte das kein menschlicher Einfluss, sondern nur Gottes Werk sein. Sogar die Hofbeamten des Pharao erkannten den Zusammenhang. Sie rieten ihrem Herrscher: »Lass die Leute ziehen, damit sie dem HERRN, ihrem Gott, dienen!« (2Mo 10,7). Der Pharao suchte einen Kompromiss: »Zieht doch hin, ihr Männer, und dient dem HERRN!« (2Mo 10,11), und später durften auch Frauen und Kinder mit, nur das Vieh sollte in Ägypten bleiben (2Mo 10,24). Aber für den Gottes-Dienst wurden alle und alles gebraucht. »Nicht eine Klaue darf zurückbleiben; denn davon werden wir nehmen, um dem HERRN, unserem Gott, zu dienen« (2Mo 10,26).

Auch in der späteren Geschichte des Volkes ist der Dienst für Gott immer ein ganz wichtiger Bestandteil der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk. Die Nachkommen Jakobs hatten damit zunächst wenig Mühe, für sie war es selbstverständlich, ihrem mächtigen (und furchterregenden!) Bundesgott am Sinai zu dienen. Aber schon bald war die Freude der Befreiung verflogen, und dann wurde aus dem Dienst für Gott sehr schnell ein Tanz ums Goldene Kalb – die Rettung Gottes war vergessen. Kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor?

Was bedeutet für uns heute eigentlich »dienen«? Diener zu sein, sich anderen unterzuordnen, das ist nicht mehr so gefragt. In unserer Kindheit mussten wir noch einen »Diener« machen, wenn wir Erwachsene begrüßten (bei den Mädchen war es der »Knicks«). Mit dem allgemeinen Verfall der Dienerschaft ist auch das aus der Mode gekommen, eben im Rahmen des »Zeitgeists«. Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung, Selbstbehauptung, Individualismus – das sind die Schlagworte unserer Zeit. Da hat das Dienen keinen Platz mehr. Ich muss schließlich auch mal an mich denken. Nicht so bei Gott.

Gott zu dienen ist weit mehr als nur »den Gottesdienst besuchen« – ohnehin für viele nur eine passive Angelegenheit, das Konsumieren geistlicher Aktivitäten anderer. Gott zu dienen ist ein Lebensstil und vor allem *das* Lebensziel erlöster Menschen. Tiefe Dankbarkeit und Verehrung Gottes und meines Retters Jesus Christus kommt darin zum Ausdruck. Unter anderem in der Frage: »Was willst Du, Herr, dass ich jetzt tun soll?« – das bedeutet, offen zu sein für die Aufgaben, die mein Herr mir vor die Füße legt, und eine innere Zufriedenheit und Freude zu erleben, wenn ich etwas für ihn tun kann. Jesus sagt zu mir: »Was du dem geringsten meiner Brüder getan hast, das hast du mir getan« (Mt 25,40).

Das Tätigkeitsfeld des Dienens ist unermesslich weit, und es gibt immer noch große weiße, unbearbeitete Flecken auf der Landkarte des »Gottes-Dienstes« (z. B. Jak 1,27; 1Petr 4,9f. u. a.). Jeder kann sich mit

seinen Gaben, Begabungen und Möglichkeiten einbringen. Arbeitslose gibt es in dieser Dienstleistungsbranche nicht. Die »lebendigsten« Gemeinden sind die, bei denen alle Mitglieder mit Freude und Eifer dabei sind, Gott in irgendeiner Weise zu dienen: sei es in der Anbetung Gottes, mit Musik, durch aktives Gebet, in praktischen Tätigkeiten, in der Seelsorge, in sozialdiakonischen Einrichtungen, mit missionarischem Ziel, in Hauskreisen usw. Die Liste lässt sich beliebig fortsetzen. Und das alles zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung Jesu, weil ich auf so wunderbare Weise gerettet wurde! Gott dienen mit Freude, das ist die beste Medizin, um innere Befriedigung, Zufriedenheit und Ausgeglichenheit zu erreichen. Bitte ausprobieren!

6. Weitergabe

Ein letzter Punkt, den Gott im Auge hat, wenn er Menschen rettet: *»und damit du vor den Ohren deiner Kinder und Kindeskinde erzählst, wie ich den Ägyptern mitgespielt habe, und meine Zeichen, die ich unter ihnen getan habe. So werdet ihr erkennen, dass ich der HERR bin«* (2Mo 10,2).

Gott denkt nachhaltig. Er hat nicht nur mich und meine Generation, sondern auch Kinder und Nachkommen im Blick.

Das war schon bei seinem Volk Israel so. Er befreite sie, damit sie seine großen Taten weitererzählten (damals gab es ja noch keine externen Festplatten, und die »Cloud« hatte bekanntermaßen andere Aufgaben!). Gott war es schon immer ein großes Anliegen, unserem vergesslichen Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen. Indem wir die Einzelheiten von Gottes Erlösung unseren Kindern und Enkeln weitergeben, bleiben sie auch in unserem Kopf lebendig. Beim Passahfest sollte es so sein (2Mo 12,26f.), vor allem aber bei Gottes Ordnungen und Rechtsbestimmungen: *»Nur hüte dich und hüte deine Seele, dass du die Dinge nicht vergisst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie nicht aus deinem Herzen schwinden alle Tage deines Lebens! Und tue sie deinen Kindern und Kindeskindern kund ...«* (5Mo 4,9).

Auch dazu hat Gott mich errettet, dass ich meine Kinder und meine Enkel darauf aufmerksam mache und ihnen etwas von Gottes großer Liebe und von seinem Erlösungswerk erzähle. Einer unserer Enkel wollte mehr als ein Jahr lang fast nur die Kreuzigungsgeschichte vorgelesen oder erzählt haben. Den Wunsch haben wir ihm gerne erfüllt. Und wenn wir ein Leben als Erlöste führen, dann kommt im Umgang mit Kindern und Enkeln ganz ungezwungen und selbstverständlich die Sprache auf unseren Herrn Jesus Christus, auf sein Leben, sein Werk und sein Wort. Wie gut, wenn ich meine persönliche Rettung als Auftrag sehe, den nachfolgenden Generationen von Jesus und seiner Liebe weiterzuerzählen!

Dies sind nur einige wenige Überlegungen zur Frage »Wozu hat Gott mich errettet?«. Sicher gibt es noch viel mehr dazu zu sagen. Die vollständige Antwort werden wir im Himmel, in Gottes Herrlichkeit erfahren. Ich denke, dass wir dann Gottes Gedanken und Wege mit uns (fast) komplett verstehen können, und wir werden aus dem Staunen wohl nicht mehr herauskommen.

Wolfgang Vreemann



Dankbarkeit

*»Dankt dem HERRN; denn er ist freundlich,
und seine Güte währt ewiglich.« (Ps 106,1)*



Wir Menschen haben die Tendenz, uns auf das zu konzentrieren, was uns fehlt, was falsch läuft und was es nicht geben sollte. Die Bibel ist voll von Ermutigungen, über das nachzudenken, was gut ist und was vorhanden ist – und dann Gott für seine Fürsorge zu danken, mit der er uns versorgt. Ein Atheist kann zwar seine gute Gesundheit genießen und sich daran erfreuen, einen Sonnenuntergang zu beobachten – aber er ist nie dankbar für diese Dinge. Dankbar zu sein bedeutet, unsere Abhängigkeit einzugestehen und einen Geber anzuerkennen. Bist du ein dankbarer Mensch?

Dankbarkeit und Freude

Wenn alle unsere Bedürfnisse und Wünsche erfüllt werden, ist es leicht, dankbar zu sein. Wir werden aufgefordert, Gott zu danken für unseren Ehepartner, für das Essen und für alle guten Dinge, »*die doch Gott geschaffen hat, damit sie mit Danksagung gebraucht werden*« (1Tim 4,3f.). Als der Wiederaufbau der Mauer rund um Jerusalem beendet war, wurden die Leviten nach Jerusalem gebracht, »*damit die Einweihung durch ein Freudenfest begangen würde mit Dankliedern und Lobgesängen*« (Neh 12,27). Unsere Dankbarkeit gegenüber Gott und anderen Menschen soll sich erkennbar ausdrücken. Dankbarkeit und Freude sind klar miteinander verbunden. Dankbare Christen sind fröhliche Leute! Wenn sie ihre Dankbarkeit ausdrücken, machen sie auch andere Menschen froh.

Dankbarkeit und Glaube

Ich habe festgestellt, dass manche Menschen in der Bibel dankbar sind, bevor sie Beweise dafür sehen, dass alles gut ausgehen wird. Als Daniel hörte, dass sein Leben ernsthaft gefährdet war, »*ging er hinauf in sein Haus, wo er in seinem Obergemach offene Fenster nach Jerusalem hin hatte, und er fiel dreimal am Tag auf die Knie nieder und betete und dankte vor seinem Gott, ganz wie er es zuvor immer getan hatte*« (Dan 6,11). Bevor er Lazarus auferweckte, »*hob Jesus die Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast*« (Joh 14,11). Wenn wir auf seine Zusagen vertrauen, werden wir Frieden und Freude erfahren (Phil 4,6f.). Darum können wir Gott auch für seine Verheißungen danken.

Was siehst du?

Menschen und Ereignisse können wir mit ganz verschiedenen Augen ansehen. Der Apostel Paulus hatte genügend Erfahrungen mit Menschen und Gemeinden gemacht, um zu wissen, wie viele Dinge da falsch laufen können. Und doch sehen wir, dass er Gott häufig für sie dankt. An Gemeinden schrieb er oft: »*Ich danke meinem Gott, sooft ich an euch denke*« (Phil 1,3). Einem Sklavenbesitzer schrieb er: »*Ich danke meinem Gott, indem ich dich allezeit erwähne in meinen Gebeten*« (Phim 4). Wenn wir in den Christen, denen wir begegnen oder mit denen wir zusammenarbeiten, etwas von Christus entdecken, werden wir auch Gründe finden, für sie zu danken und uns zu freuen.

Ein hervorragendes Gegenmittel

Es ist sehr gesund, wenn man sich dazu entschließt, in einer dankbaren Grundeinstellung zu leben. Dankbarkeit ist das beste Gegenmittel gegen Depressionen. Dankbarkeit ist das beste Gegenmittel gegen Verbitterung und Ärger. Dankbarkeit ist auch das beste Gegenmittel gegen Besitzgier und Neid.

Entscheide dich, dankbar zu sein

Deshalb ist es nicht überraschend, dass unser himmlischer Vater seine Kinder auffordert, seine gute Hand in den Einzelheiten ihres Lebens zu erkennen und dankbar zu sein. Dankbarkeit ist also auch ein Akt des Gehorsams. Gott freut sich darüber, wenn wir ihm »*mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern voll Dankbarkeit in unseren Herzen*« (Kol 3,16f.).

Um Gottes Hand in unserem Leben zu erkennen, müssen wir unsere Augen offenhalten. Vor ungefähr einem Jahr hat eine unserer Töchter damit angefangen, jeden Tag die Dinge aufzuschreiben, für die sie dankbar ist. Sie hat sie gezählt und ist jetzt schon bei mehr als tausend angekommen.

Werde einmal kurz still. Kannst du heute Anzeichen für die Hand Gottes in deinem Leben erkennen? Entscheide dich dafür, Gott, deinem Partner, deinen Eltern, deinem Kind, deinem Mitgläubigen, deinem Nachbarn »Danke« zu sagen. Entscheide dich, ein dankbarer Mensch zu sein!

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Erziehung (2)

Biblische Pädagogik

Es ist sicher keine neue Erkenntnis, dass Gott die Kinder liebt, dass es ihm immer schon um die Kleinen, die Kinder, die nachrückende Generation ging. Beredtes Beispiel ist der Herr selbst, der die Kinder um sich scharte und gerade Kinder als Anschauungsobjekt für die Erwachsenen nutzte. Und nicht umsonst wird an zahlreichen Stellen der Bibel die natürliche Fragestellung und Neugierde von Kindern thematisiert: »Wenn euch eure Kinder fragen«, heißt es da beispielsweise, und dann werden – weil Kinder als wissbegierige Fragesteller respektiert werden – Handlungsanweisungen gegeben, wie man mit interessierten Kindern umzugehen hat (vgl. z. B. 2Mo 12,26; 13,8; 13,14; 5Mo 6,7; 11,19; Jos 4,6; 4,21).



Wenn wir die Bibel befragen, was sie zur Erziehung beizutragen hat, werden wir eine Fülle von Empfehlungen, Ratschlägen und Aufforderungen finden, die es wert sind, beachtet zu werden. Vielleicht kann man von den vielen Stellen, die sich mit Erziehung befassen, zwei als Leitplanken anführen, zwischen denen biblisch orientierte Erziehung erfolgen sollte. Den ersten Vers finden wir im AT: »Erziehe den Knaben seinem Wege gemäß; er wird nicht davon weichen, auch wenn er alt wird« (Spr 22,6), den zweiten im NT: »Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn« (Eph 6,4).

Beide Verse bestehen aus jeweils zwei Teilen, wobei der erste jeweils den eigentlichen Appell darstellt und der zweite eine Erläuterung bzw. eine Alternative enthält. Bevor wir auf ihre inhaltlichen Aspekte eingehen, gilt es zunächst, die beiden Verse auf die aktuelle gesellschaftliche Situation anzupassen. Denn selbstverständlich werden heute nicht nur Jungen erzogen, sondern auch Mädchen, und ebenso selbstverständlich erziehen nicht nur die Väter, sondern auch die Mütter. So würden wir die alttestamentliche Stelle für unsere Überlegungen folgendermaßen übersetzen können: »Erzieht die Kinder ihren Wegen gemäß; sie werden nicht davon weichen, auch wenn sie alt sind.« Beim NT-Vers würden wir einfach »Väter« durch »Eltern« ersetzen.¹

Sprüche 22,6

Während der erste Teil dieses AT-Verses je nach Bibelübersetzung unterschiedlich wiedergegeben

wird, herrscht beim zweiten Teil eher prinzipielle Übereinstimmung. Da geht es nämlich um den Lohn der Mühe, um das (zukünftige) Ergebnis der Erziehungsarbeit – und da sind sich die Übersetzer durchaus einig: Die Kinder werden sich entsprechend der Erziehung verhalten, die sie genossen haben – und selbst wenn sie alt geworden sind, wird ihr Verhalten noch dadurch geprägt sein, wie sie als Kind erzogen wurden.

Der erste Teil des Verses wird dagegen unterschiedlich pointiert:

- Luther übersetzt relativ allgemein: »Wie man einen Knaben gewöhnt, so lässt er nicht davon, wenn er alt ist«.

- Schlachter (1951) und andere legen den Fokus eher auf das Ziel, für das erzogen werden soll: »Gewöhnt man einen Knaben an den Weg, den er gehen soll, so ...«. Hier wird nicht nur erzogen um der Erziehung willen, hier geht es um ein konkretes Ziel, dass der Erziehende im Auge hat.

- Folgt man der alten Elberfelder, dann liegt dort das Gewicht weniger auf dem Ziel als auf dem Kind, das erzogen werden soll: »Erziehe den Knaben seinem Wege gemäß«.

- Und in der überarbeiteten CSV-Elberfelder wird insbesondere durch eine Fußnote näher erläutert, was in diesem Vers eigentlich gemeint ist: »Erziehe den Knaben seinem Weg entsprechend« meint: »seiner Weise (d. h. der Natur des Knaben) angemessen«.

Ich bin überzeugt, dass dieser Vers – egal welcher Übersetzung man den Vorzug gibt (sie pointieren zwar, widersprechen sich aber nicht) – einen Schlüssel zur gelin-

¹ Auch wenn der eigentlich an die Väter gerichtete Appell durchaus seine Berechtigung hat – sind sie es doch in der Regel, die in der Gefahr stehen, vor der hier gewarnt wird.



genden Erziehung bietet.

Erziehung muss immer **zielgerichtet** sein, muss einem Ziel folgen. Und darüber sollten sich die Erziehenden selbstverständlich verständigen – und zwar vorab. Es wird immer noch notwendig sein, unvorhersehbare Situationen ad hoc zu entscheiden. Aber die große Linie, das Ziel, auf das man (gemeinsam!) zusteuert, sollte zuvor abgestimmt sein. Und dann sollte es auch gemeinsam umgesetzt werden. Falls es eine Rangkliste des erzieherischen Fehlverhaltens gäbe, würde ganz vorne die elterliche Uneinigkeit bezüglich der Erziehungsziele stehen.

Erziehung muss auch **eindeutig** sein. Nicht nur das Ziel sollte abgestimmt und im Fokus sein, sondern auch der Weg dahin. Selbstverständlich führen viele Wege nach Rom, und es gibt sicher auch mehrere Wege zu einem Erziehungsziel. Es erscheint mir aber kontraproduktiv, wenn sich die Eltern eines Kindes nicht über den Weg zum Ziel verständigt haben und dann unterschiedlich vorgehen. Kinder werden nicht nur hochgradig verunsichert, sie werden auch lernen, den einen Elternteil gegen den anderen auszuspielen.

Erziehung muss immer **andauernd** sein, sie ist immer auf Zeit angelegt. Nur durch (fortwährende) Wiederholung werden Kinder an das gewöhnt, was dem Ziel entspricht. Wiederholung ist in diesem Sinne nicht langweilig, sondern notwendig, um den Gewöhnungsprozess zu gewährleisten. Erst durch wiederholtes Einüben des gewünschten Verhaltens wird dem Kind deutlich, welchen Stellenwert gerade das Verhal-

ten für die Eltern hat. Im Übrigen stellt es auch eine gewisse Beruhigung für Eltern dar, wenn sie wissen, dass nicht jedes Fehlverhalten unmittelbar nachhaltigen Einfluss haben wird.

Der Natur des Kindes angemessen

Wenn es parallel zu der o.g. Rangkliste für Fehlverhalten eine solche auch im positiven Sinne gäbe, dann gehörte die biblische Aufforderung, dass die Erziehung »der Natur des Kindes angemessen« erfolgen solle, sicher auf einen der Spitzenplätze. Dass dies leichter gefordert als umgesetzt werden kann, liegt sicher auf der Hand, relativiert aber nicht die Aussage. Jedes Kind ist nicht nur ein Individuum, jedes Kind ist auch einzigartig und insofern individuell zu erziehen² – und dabei ist der Natur des Kindes unbedingt Rechnung zu tragen.

Das widerspricht christlich-asketischer Naturverachtung, die sich unter anderem auch in pietistischem Liedgut niederschlug. Gerhard Tersteegen zum Beispiel dichtet ganz im Gegensatz zum vorliegenden Vers: »Geht's der Natur entgegen, so geht's gerade und fein.«³ Eine Sichtweise, die sich in der Vergangenheit gerade in christlichen Kreisen wie selbstverständlich in der Erziehung niederschlug – und die bisweilen in dem obersten Erziehungsziel mündete, den Willen des Kindes zu brechen. Dass das Pendel heute wieder auf der genau entgegengesetzten Seite zu finden ist und man der Erfüllung des Kindeswillens oberste Priorität einräumt, ist nicht nur typisch deutsch, sondern auch dem Zeitgeist geschuldet.

2 Nebenbei bemerkt halte ich diesen Aspekt für ein nicht unwichtiges Argument gegen den zunehmenden Trend, Kleinkinder möglichst frühzeitig der Betreuung in Kitas zuzuführen.

3 Evangelisches Gesangbuch, Nr. 393, Str. 3.

Nein, beides wird durch den Vers nicht legitimiert. Der Schlüssel wird – wie so oft – in der Mitte liegen. Salomo möchte uns jedenfalls sagen, dass es für gelingende Erziehung wichtig ist, die physiologischen und vor allem psychologischen Eigenschaften des Kindes zu berücksichtigen. Ständige Über-, aber auch Unterforderung in der Erziehung werden sich letztlich negativ auswirken und wahrscheinlich nicht zum gewünschten Ziel führen. Und: Was bei dem einen Kind funktioniert, muss noch lange nicht bei allen anderen zum Ziel führen – nicht einmal beim Geschwisterkind: »Schema F« taugt nicht in der Erziehung!

Gerecht

Auch wenn prinzipiell nicht davon auszugehen ist, dass Kinder in der Regel nach »Schema F« erzogen werden, sondern ihre jeweilige Eigenart angemessen berücksichtigt wird, kann dies zuweilen auch zu innerfamiliären Konflikten führen. Denn dieser Aspekt kollidiert möglicherweise mit einem weiteren Erziehungsprinzip, nämlich dem Streben nach Gerechtigkeit. Wenn Kinder sich ungerecht behandelt fühlen, hat das meist etwas mit Vergleichen zu tun. Kinder vergleichen sich mit ihren Eltern, die Dinge tun, die ihnen verwehrt sind, oder mit Geschwistern, die in ihren Augen anders behandelt wurden als sie selbst. Hier gilt es immer, das eigene Erziehungsverhalten kritisch zu hinterfragen, manchmal auch die Absichten zu erläutern und aufzuklären. Natürlich müssen Eltern nicht für jede Anweisung Rede und Antwort stehen – es gibt auch so etwas wie

Gehorsam, zu dem Kinder erzogen werden sollten. Aber prinzipiell das eigene Handeln auch gelegentlich einmal selbstkritisch zu hinterfragen kann nicht schaden, im Gegenteil, es kann durchaus auch positive Folgen haben.

Dass uns das Streben nach Gerechtigkeit immer und ganz besonders in der Erziehung unserer Kinder leiten sollte, ist eine ebensolche Binsenweisheit wie das Eingeständnis, dass wir sie nie erreichen werden. Aber dieses Eingeständnis ist wichtig und sollte auch kommuniziert werden. Wir müssen unseren Kindern sagen, wenn wir in unserem Bemühen gescheitert sind: dass wir es anders (gerechter) vorhatten, aber leider (wieder einmal) nicht geschafft haben. Kindern gegenüber Versagen zu bekennen ist vielleicht nicht einfach, weil man fälschlicherweise annimmt, sich damit vor den Kindern bloßzustellen oder Autorität einzubüßen. Aber: Das Gegenteil ist der Fall! Kinder honorieren Offenheit, Ehrlichkeit, Authentizität. Kinder, die ihre eigene Unzulänglichkeit / ihre eigenen Fehler / ihr eigenes Versagen selbst durchleiden, wachsen in ihrer Persönlichkeit, wenn sie Ähnliches bei ihren Eltern erleben und diese das nicht krampfhaft zu verschleiern suchen, sondern offen dazu stehen.

Epheser 6,4

Wenn wir damit einige Aspekte der ersten Leitplanke beleuchtet haben, wird es Zeit, dass wir uns nun der zweiten zuwenden. Im Unterschied zu dem Vers aus dem AT sind sich die meisten deutschen Übersetzer bei dem Vers aus dem NT





offensichtlich einig, denn er wird weitgehend übereinstimmend so formuliert: »Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn« (Eph 6,4).

Wenn es offensichtlich also nicht schwierig ist, diesen Vers zu übersetzen, so aber doch, ihn zu interpretieren. Was nämlich bedeutet im Erziehungsprozess das »Reizen zum Zorn«, und wessen Zorn ist da gemeint? Und wie ist die Alternative zu verstehen: »zu erziehen in der Zucht und Ermahnung des Herrn«?

Eine mögliche Erklärung bietet die NGÜ, die hier interpretierend übersetzt: »Ihr Väter, verhaltet euch euren Kindern gegenüber so, dass sie keinen Grund haben, sich gegen euch aufzulehnen; erzieht sie mit der nötigen Zurechtweisung und Ermahnung, wie der Herr es tut.« Ob sie damit die richtige Erklärung liefert, sei dahingestellt. Aber plausibel ist der NGÜ-Text ganz sicher (zumindest der erste Teil), denn er leuchtet sofort ein – und insofern kann er als wirksames Erziehungsprinzip gelten. Behutsamkeit ist nämlich angesagt in der Erziehung – und irgendwie kommt einem das bekannt vor, denn hier geht es wieder um die Natur des Kindes, die berücksichtigt werden muss, wenn die Erziehung denn gelingen soll.

Wenn wir der NGÜ folgen, scheint Paulus im Umkehrschluss davon auszugehen, dass es sehr wohl Gründe gibt, dass sich Kinder gegen ihre Eltern auflehnen. Und wenn wir darüber nachdenken, welche Gründe das denn sein könnten, hilft uns die Übersetzung der Übrigen: wenn Kinder nämlich »zum Zorn« erzogen werden.

Zorn entsteht z. B. dadurch, dass sich Kinder ungerecht behandelt fühlen, dass sie das Empfinden haben, falsch behandelt oder beurteilt zu werden, dass ihre konkreten Bedürfnisse nicht gestillt werden, die berechtigten Ansprüche versagt bleiben, dass sie bloßgestellt, vor anderen schlechtgemacht, verleumdet, verlacht, missachtet werden usw. Zorn also als Reaktion auf elterliches Fehlverhalten. Und wenn wir ihn verhindern wollen, gilt es, seine Ursachen zu vermeiden!

Dass es bei der Erziehung immer auch auf Dauer ankommt, haben wir schon gesehen, und Dauer spielt auch hier eine entscheidende Rolle. Denn diese Ermahnung muss sicher in dem Sinn verstanden werden, dass eine andauernde, fortwährende »Reizung« unbedingt zu unterlassen ist. Es geht Paulus hier wahrscheinlich weniger um ein temporäres Verhalten, denn in der Regel zeitigt doch jedes Verbot eine momentane Verärgerung und möglicherweise sogar spontan auftretenden Zorn – aber eben nicht in dem Sinn, dass dadurch eine nachhaltige Aversion gegen den Erziehenden erwächst. Schlimm indes und durch nichts zu rechtfertigen wäre ein Erziehungsmuster, bei dem sich der Erziehende seines Fehlverhaltens bewusst ist und den auftretenden Zorn billigend und leichtfertig in Kauf nimmt.

Das, was hier gemeint und tunlichst zu vermeiden ist, macht uns eine Parallelstelle aus dem Brief an die Kolosser klar – insbesondere wenn wir bei diesem Vers verschiedene Übersetzungen zu Wort kommen lassen. Den 21. Vers aus dem

3. Kapitel übersetzt die CSV-Elberfelder wieder mit: »Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht«, die alte Elberfelder: »ärgert ... nicht«, Luther 1912: »erbittert ... nicht«, die King James Version: "provoke not your children" (also: »proviziert eure Kinder nicht«), und die NGÜ fasst den Appell klar und einfach folgendermaßen zusammen: »Ihr Väter, seid mit euren Kindern nicht übermäßig streng, denn damit erreicht ihr nur, dass sie mutlos werden« – womit in diesem Zusammenhang eigentlich alles Wichtiges gesagt ist.

Disziplin und Gehorsam

Das darf aber keineswegs so verstanden werden, dass man Kinder sich selbst überlässt oder ihnen lediglich Erziehungsangebote macht, die sie dann annehmen oder abschlagen können. Eltern haben die Pflicht, ihre Kinder zu erziehen, und das heißt u. a. auch zu Gehorsam und zu Disziplin – zwei Erziehungsziele, die über viele Jahre hinaus keine besondere Wertschätzung in der allgemeinen Diskussion gefunden haben. In den letzten knapp 50 Jahren gibt es eigentlich keinen unbefangenen Umgang mehr mit den Begriffen Disziplin und Gehorsam – und auch die »Autorität« ist uns abhandengekommen. Sie waren – als Folgeerscheinung der nationalsozialistischen Vergangenheit – gesellschaftlich stigmatisiert und wurden demzufolge insbesondere in der »modernen« Pädagogik tabuisiert.

Mittlerweile wächst die Erkenntnis dieses pädagogischen Irrwegs. Weil die Folgen der Pädagogik, die Gehorsam und Disziplin ausklammert, allenthalben deutlich wer-

den, dürfen sie heute wieder als durchaus erstrebenswerte Erziehungsziele genannt werden. Natürlich nicht als Selbstzweck, wohl aber als Mittel zu übergeordneten Zielen. Den Umweg hätte man sich sparen können, wenn man die Empfehlungen der Bibel beachtet hätte. Seine Kinder »in Unterwürfigkeit halten« fordert z. B. die alte Elberfelder von denen, die eine Leitungsfunktion anstreben. »Einer, der ... die Kinder mit aller Würde in Schranken hält«, formuliert Schlachter diesen Sachverhalt, und die NGÜ interpretiert wieder treffend: »Er muss ... seine Kinder zum Gehorsam erziehen und dazu anhalten, ein glaubwürdiges Leben zu führen« (1Tim 3,4).

In der Zucht und Ermahnung des Herrn

Kommen wir zurück zur zweiten Leitplanke! Auch beim zweiten Teil des Verses können wieder die beiden Übersetzungsvarianten hilfreich sein. Für die NGÜ orientiert sich erfolgreiches Erziehen an dem Herrn selbst (»wie der Herr es tut«), der durch »Zurechtweisung und Ermahnung« Einfluss auf seine Leute nimmt. Dass man Kinder nicht sich selbst überlassen kann, sondern notwendigerweise zurechtweisen muss, leuchtet jedem ein, der nüchtern und realistisch über sich und die selbst genossene Erziehung nachdenkt. »Zurechtweisen« hat ja mit dem Hinweisen auf den rechten Weg zu tun – und woher sollte ein Kind den kennen? Und es muss ihn erst kennen, bevor es ihn gehen kann. »Ermahnungen« dagegen werden nötig, wenn das Abgleiten vom rechten Weg zu befürchten ist und





verhindert werden soll.

Die alternative Lesart in den anderen Übersetzungen (*»erzieht sie in der Zucht und Ermahnung des Herrn«*) ist zwar nicht ganz einfach zu verstehen, meint vielleicht dasselbe wie die NGÜ, fokussiert aber wohl eher auf das Ziel der Erziehung. Letztlich geht es ja auch gerade darum, die Kinder für den Herrn zu erziehen. Und das geschieht, wenn wir auf ihn hinweisen und uns an seinen Erziehungswegen ein Beispiel nehmen.

Darum geht es in der Erziehung, so wird es nicht erst im NT durch Paulus, so wird es schon 1500 Jahre zuvor von Mose und anderen immer wieder formuliert: Wir müssen unseren Kindern von Gott erzählen, seinen Heilsplan erklären und ihnen die großen Taten Gottes erläutern (vgl. 5Mo 4,9; 6,7; 11,19; Ps 78,3f. usw.). Das ist konkreter Bestandteil gottgewollter und damit auch erfolgreicher Erziehung. Denn bewundernd von Gott und seinem Sohn zu sprechen und sich gleichzeitig den Kindern gegenüber dazu völlig konträr zu verhalten ist wahrscheinlich auf Dauer nicht möglich!

Konsequenz

Übrigens: Zurechtweisung und Ermahnung, die beiden grundlegenden Elemente der Erziehung, haben auch immer etwas mit Konsequenz zu tun – mit liebevoller Konsequenz, wohlgemerkt! Zielgerichtete Erziehung ohne liebevolle Konsequenz ist nicht vorstellbar, weil sie im Erziehungsprozess unverzichtbar ist. Ohne Konsequenz bleibt Erziehung unberechenbar und zumindest in den Augen des Kindes willkürlich. Es muss

wissen, dass ein bestimmtes Tun/Lassen eine entsprechende Reaktion/Folge nach sich zieht. Das muss auch kommuniziert werden, wenn möglich auch erklärt – am besten vorher! Inkonsequenz führt jedenfalls immer zu Verwirrung und Verunsicherung. Da ist es in der Regel besser, keine Konsequenz zu benennen, als eine benannte zu ignorieren.

Konsequentes Erziehen fordert von den Eltern einiges ab. Oft scheint es einfacher zu sein, dem bettelnden Kind nachzugeben und auf die Einhaltung des Vereinbarten zu verzichten. Auf die Dauer wird sich das Nachgeben allerdings als Bumerang erweisen, denn Kinder lernen die Umgehungs- oder Vermeidungsstrategien schneller, als uns lieb sein kann. Und dann wieder zurückzufinden zur Vereinbarung ist ungleich mühsamer als deren sofortiges Einfordern. Außerdem stellt die eingehaltene Konsequenz auch einen gewissen »Sicherheitsfaktor« dar, weil das Kind so weiß, woran es ist, und nicht durch unregelmäßige oder sogar widersprüchliche Reaktionen irritiert wird.

Nur: Erzogen werden sollen »kleine Menschen« und keine Maschinen, Erziehung ist kein Automatismus und Konsequenz nicht Selbstzweck! Ich habe die Konsequenz liebevoll genannt, weil sie das Individuum in der aktuellen Situation berücksichtigen muss. Man könnte sie deshalb auch verständnisvolle Konsequenz nennen. Fatal wäre es, wenn es nur noch darum ginge, eine einmal in Aussicht gestellte Konsequenz abzuarbeiten, ohne das situative Moment zu berücksichtigen. Immer

gilt es abzuwägen und dann zu entscheiden. Und wenn man von der »vereinbaren« Konsequenz wegen besonderer Umstände einmal absieht, dann gilt es auch das zu kommunizieren und die Berechenbarkeit wiederherzustellen.

Langmut und Geduld

Zurechtweisung und Ermahnung haben immer auch etwas mit Langmut und Geduld zu tun, mit Erziehungsmaximen also, die uns eher weniger liegen, an deren Umsetzung wir selbst lange lernen können – indem wir uns eben am Herrn orientieren. »Die Einsicht eines Menschen macht ihn langmütig«, sagte schon Salomo (Spr 19,11), und wo könnte diese Erkenntnis berechtigter sein als in der Erziehung von Kindern? Das Wissen um die kindliche Psyche und die Einsicht in ihre manchmal ungestümen, unvorhersehbaren (eben »kindgemäßen«) Verhaltensweisen hilft bei der Dosierung der angemessenen Reaktion.

In der Erziehung wird man – wenn überhaupt – nie alles auf einmal erreichen. Und schon gar nicht in kurzer Zeit. Erziehung ist immer eine Angelegenheit der kleinen Schritte – und die werden am besten erreicht, wenn man Rückschritte einkalkuliert. Und manchmal auch Widerstand! Eltern müssen sich immer vergegenwärtigen, dass sie es sind, die das Ziel kennen und den Weg, der dahin führen soll. Und dass die Kinder, selbst wenn sie beides kennen würden, dies nicht unbedingt auch als erstrebenswert erachten. Dass daraus Widerstand erwachsen kann, ist ganz natürlich, und dass dann Langmut und Geduld erforderlich

sind, liegt auf der Hand. Die Brechstange ist hier sicher nur das zweitbeste Mittel.

Lob und Anerkennung

Die Redewendung »Nicht geschimpft ist Lob genug!« taugt eher nicht, wenn es darum geht, möglichst angemessen auf kindliches Verhalten zu reagieren. Es ist eine Binsenweisheit, dass durch Lob und Anerkennung⁴ die Motivation und das Selbstwertgefühl eines Menschen begünstigt oder gesteigert werden kann. Und wenn dieses Mittel auch bei Erwachsenen funktioniert, sollte man es sich gerade auch in der Erziehung zunutze machen. Dass die erwähnte Redewendung möglicherweise aus der Sorge resultiert, mit Lob dem menschlichen Ego und seiner Überheblichkeit zu dienen, hat durchaus auch christliche Wurzeln.

Allein: Auch die Bibel kennt das Lob von Menschen. Paulus beispielsweise hat mit Lob und Anerkennung nicht gespart, auch wenn er die Begriffe dabei nicht immer verwendet (vgl. 1Thess 1,6f.; 2Kor 9,2 usw.). Sogar als er an die Gläubigen in Korinth schreibt – eine Gemeinde, bei es eigentlich nur sehr wenig Positives zu erwähnen gab –, hält er es für angemessen, sie ausdrücklich zu loben (1Kor 11,2). Nun, an anderen Stellen betont er, dass er sie gerade in diesem und jenem Punkt nicht loben kann – was aber indirekt damit belegt, dass er eigentlich gerne gelobt hätte (1Kor 11,17.22).

Darin liegt m. E. der Schlüssel zur Lösung dieses »Problems«: Lob und Anerkennung gehören in die Erziehung und können den Ent-

wicklungsprozess von Kindern maßgeblich unterstützen. Sie entfalten ihre größte (positive) Wirkung dann, wenn sie wohl dosiert erfolgen und die jeweilige Situation und kindliche Kondition angemessen berücksichtigen. Aber auch hier gilt: Alles, was man überreibt, verliert an Wert!

Außer den o. g. Hinweisen liefert die Bibel auch konkreten Anschauungsunterricht, wie Erziehung funktioniert – oder eben nicht. Beispiele dafür sollen im nächsten Heft vorgestellt werden.

Horst von der Heyden

⁴ Mit Anerkennung ist hier die besondere (positive) Hervorhebung eines (erwünschten) Verhaltens gemeint, nicht die Anerkennung im Sinn der Annahme eines Kindes. Die ist per se Grundvoraussetzung jeder Erziehung.

Das moderne Denken und die Bibelkritik

Modern zu sein ist wichtig, denken viele. Bedeutet das doch, auf dem neuesten Stand zu sein – zum Beispiel technisch, gesellschaftlich, kulturell oder geschichtlich. Der Vorwurf, nicht modern, nicht zeitgemäß zu sein, wiegt in manchen Zusammenhängen so schwer, dass er geradezu einer Beleidigung gleichkommt. Wenn es um das moderne oder nichtmoderne Denken geht, ist es ähnlich. Im Folgenden soll deshalb ein kleiner Überblick über das moderne Denken gegeben und anhand biblischer Prinzipien darüber

nachgedacht werden, ob es erstrebenswert ist, ihm zu entsprechen.



1. Das Mittelalter

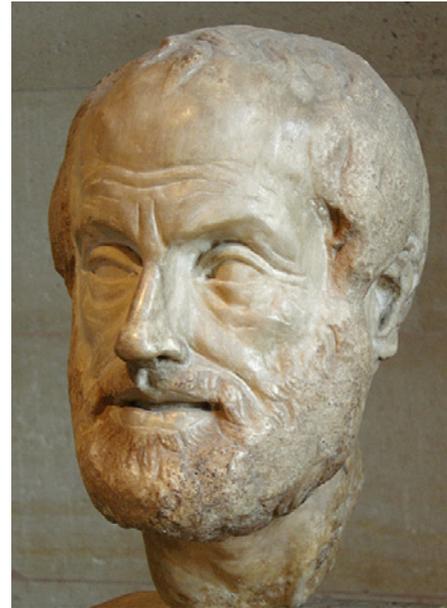
Es ist interessant festzustellen, dass die ersten Universitäten in unserem Kulturkreis dezidiert heidnische Institutionen waren.¹ Die letzte Universität des Altertums (in Athen) wurde 529 n. Chr. von dem christlichen Kaiser Justinian geschlossen, weil ihr Lehrstoff die Philosophie der Heiden war. Die Wiederherstellung der Institution Universität gegen Ende des 12. Jahrhunderts geschah im Zusammenhang mit der Aufnahme heidnischen Kulturguts als Studienobjekt – man wollte auch durch die Werke der Heiden Weisheit lernen. Konkret waren es die Schriften des griechischen Philosophen **Aristoteles** (380–320 v. Chr.), die die Universitätsgründung in Paris veranlassten. Die Auseinandersetzung mit diesen Schriften geschah im Fach Theologie.

Die Scholastik² bemühte sich, die neuen rationalen Erkenntnisse mit den Glaubenssätzen in Übereinstimmung zu bringen, was die gesamten theologischen Anstrengungen des Hoch- und Spätmittelalters ausmachte. Man meinte, zur Orientierung neben der Bibel die Philosophie heidnischen Ursprungs zu benötigen. Die Folge davon war, dass man das Wort Gottes nur noch zu einem von zwei Bezugspunkten des Denkens machte und das Prinzip verließ, dass »in Christus alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen« sind (Kol 2,3). Anfangs maß man der Bibel zwar noch mehr Bedeutung bei als der Philosophie, aber es dauerte nicht lange, bis die heidnische Denkweise die Oberhand gewann. Als Gebildete waren die Theologen zwar in der Lage, das, was die Philosophen schrieben, geistig zu erfassen; statt sich kritisch damit auseinanderzusetzen, nahm die Theologie aber mehr und mehr die atheistischen Voraussetzungen der Philosophie als ihre eigene Denkgrundlage an – auch wenn dies vielen Theologen nicht bewusst war und das Kircheng Volk es nicht bemerkte.

Die Einbeziehung der aristotelischen Philosophie in die Theologie des Mittelalters wurde unterschiedlich umgesetzt. Fest steht aber, dass sie von nun an für die Theologen als zweite Erkenntnisquelle neben der Bibel galt. Diese Entwicklung hat Folgen bis heute. Eine konkrete Konsequenz zeigt sich z. B. in Bezug auf das Weltbild. Aristoteles vertrat die Auffassung, die Sonne drehe sich um die Erde, und sein Weltbild wurde im Laufe der Zeit für *das* Weltbild der Antike gehalten. Als man die Bibel irgendwann als »antikes Buch« abwertete, unterstellte man ihr irrigerweise, ihr Weltbild sei das Weltbild der Antike, also das Weltbild des Aristoteles gewesen. Folglich schrieb man alle Irrtümer des Aristoteles auch der Bibel zu und zog den Fehlschluss, wegen dieses überholten Weltbildes bedürfe sie der Entmythologisierung. Das Weltbild des Aristoteles war aber nicht *das* Weltbild der Antike, sondern nur eines unter anderen. Es war auch nicht das Weltbild der Bibel (als Aristoteles 380 v. Chr. geboren wurde, war das Alte Testament längst geschrieben).

2. Der Humanismus

Bereits zur Zeit der Alten Kirche hatte es von Philosophen Kritik am christlichen Glauben und an der Heiligen Schrift gegeben. Sie trat von



Aristoteles

- 1 Für die Hintergrundinformationen wurden vorwiegend benutzt: Eta Linnemann: *Bibelkritik auf dem Prüfstand. Wie wissenschaftlich ist die »wissenschaftliche Theologie«?* Nürnberg 1998. – Dies.: *Wissenschaft oder Meinung? Anfragen und Alternativen.* Nürnberg 1999.
- 2 Auf die antike Philosophie gestützte, christliche Dogmen verarbeitende Philosophie und Theologie des Mittelalters (etwa 9.–14. Jh.).



Francis Bacon

außen, aus dem Heidentum an die Kirche heran, und Apologeten und Kirchenväter setzten sich mit ihr auseinander. Ab etwa 1400 n. Chr. gewann aber der Humanismus immer mehr an Einfluss, der nicht Gott, sondern den Menschen in den Mittelpunkt des Denkens stellte. Das hatte Auswirkungen auf die Theologie, die sich dieser Denkweise verschrieb. Bis heute kann man vielfältige Erscheinungsformen dieses Denkens beobachten.

Am Anfang des neuzeitlichen Denkens gingen die geistig einflussreichsten Personen hinter das biblische Denken zurück und suchten ihre Orientierung in der heidnischen Antike. Die Humanisten machten den Menschen zum Maß aller Dinge. Dies stellte eine entschiedene Abkehr vom biblischen Denken dar, auch wenn biblische Begriffe noch reichlich verwendet wurden. Einige Humanisten waren sowohl gegen die Antike als auch gegen das Christentum kritisch eingestellt, andere sahen im Christentum noch bestenfalls eine Bildungsreligion, die in »Sitte und Sittlichkeit«, in »Wissenschaft und Kultur« gipfelte. So wurde das Christentum nicht mehr als lebendiger Glaube angesehen, sondern als Religion, die mit anderen vergleichbar sei. Fortan wurde auch die Bibel am Maßstab der Kultur gemessen, und ihr Charakter als Offenbarung Gottes spielte für die meisten keine Rolle mehr. Schließlich erkannten die Humanisten jedem Produkt menschlichen Denkens und menschlicher Kreativität den Charakter von Wahrheit zu, was faktisch einer Relativierung absoluter biblischer Gültigkeit gleichkam. Im Humanismus galt nämlich nur eine Verpflichtung: die »Wahrheit«, und jeder Ertrag menschlichen Denkens und jedes Ergebnis menschlicher Kreativität wurde als Wahrheit angesehen. In der Welt existiere eine einzige Wahrheit, nur ihre Strahlen seien verschieden. Faktisch wurde die Wahrheit dadurch relativiert: Alles kann wahr und wertvoll sein. Eine absolute Wahrheit gab es für den Humanismus nicht.

Die moderne historisch-kritische Theologie übernahm vom Humanismus:

- den **Anthropozentrismus**: nicht Gott ist der Ausgangspunkt und Mittelpunkt des Denkens, sondern der Mensch.
- Die **Relativierung der Wahrheit**: Die historisch-kritische Theologie wagt es nicht mehr, sich auf die Bibel als Gottes Wort und Offenbarung zu berufen, sondern die Bibelstellen werden nach menschlichen Kriterien beurteilt, ob man sie als echt oder unecht bzw. als faktisch oder mythisch anzusehen hat.
- Die **Einordnung der Bibel in Kultur und Religion**: Die Heilige Schrift wird als menschliches Kulturprodukt gesehen und mit anderen auf eine Stufe gestellt. Es wird davon ausgegangen, dass der christliche Glaube nicht in Gottes Offenbarung begründet liegt, sondern den anderen Religionen gleichzustellen ist.

3. Die Aufklärung

Die Epoche der Aufklärung brachte nichts grundlegend Neues. So behauptete Francis Bacon, jegliche Wahrheit werde induktiv³ gefunden;

3 Vom Einzelnen zum Allgemeinen hinführend.

er trennte den Bereich der Vernunft und der Wissenschaft von dem des Glaubens und der Religion ab und definierte den Glauben als Opfern des Verstandes. Auch Thomas Hobbes trennte Glauben und Denken radikal und verwies die Dinge des Glaubens in den nicht verifizierbaren, paradoxen Bereich des Absurden und Widersprüchlichen. Damit waren sowohl die Grundlagen für die Bibelkritik gelegt als auch der atheistische Ansatz, der sämtliche Wissenschaften bestimmen sollte.

Der Aristotelismus und der Humanismus schufen die antitheistischen Voraussetzungen, während die Philosophen der Aufklärung sich ausdrücklich mit der Bibelkritik befassten. Indem die Theologie auch die Aufklärungsphilosophie zu ihrer Denkgrundlage machte, wurde sie zur bibelkritischen Theologie. Die Theologie hat also von der Philosophie nicht nur die antitheistischen Denkvorsetzungen übernommen, sondern auch die einzelnen Elemente der Bibelkritik. Aspekte davon sind konkreter:

- **Francis Bacon (1561–1626):** Die Wahrheit kann nur auf der Grundlage von Erfahrungen gefunden werden, die durch Vernunftschlüsse von der Einzelbeobachtung zu allgemeinen Gesetzen fortschreiten. Wie bereits erwähnt, wurde der Bereich der Vernunft und der Wissenschaft vom Bereich des Glaubens getrennt. Diese Form von Frömmigkeit sei zu loben, da sie glaube, was dem Verstand nicht einleuchten könne.
- **Thomas Hobbes (1588–1679):** Seiner Meinung nach geht jede Idee und jeder Gedanke auf einen Eindruck der fünf Sinne zurück. Nach Hobbes ist das ganze Weltall Materie, und was nicht Materie ist, ist in Wahrheit nicht existent. Hobbes war der Begründer der rationalen Bibelkritik. Er erkennt die unsichtbare Welt nicht an und meint, der Verstand des Menschen sei das Wort Gottes, dem man sich nicht widersetzen dürfe. Diese Ideen waren mit dem Beginn der Wunderkritik verbunden.
- **René Descartes (1596–1650):** Seit ihm gilt das Prinzip des Zweifels als Grundlage der Philosophie und der Wissenschaft. Dass man alles hinterfragen müsse, wurde zum Grundprinzip des modernen Menschen, der ohne Gott lebt. Damit ist der Zweifel auch zum Grundprinzip aller Wissenschaften geworden – auch der Theologie, soweit sie sich als historisch-kritische Wissenschaft versteht.
- **Baruch de Spinoza (1632–1677):** Er behauptete, die Bibel sei keineswegs Gottes Wort, aber in ihr sei Gottes Wort zu finden. Diese Auffassung geht also davon aus, dass nicht die ganze Bibel, sondern nur ein Teil Gottes Wort sei. Mit dieser Anschauung hatte Spinoza einen gewaltigen Einfluss, nicht nur auf die historisch-kritischen Theologen, sondern inzwischen auch auf einen Teil der Evangelikalen. Er versuchte u. a. zu beweisen, dass die fünf Bücher Mose nicht von Mose geschrieben worden seien, und behauptete, die Prophetenbücher im Alten Testament seien Stück für Stück aus den ursprünglichen Büchern der Propheten gesammelt worden und nur eine unvollständige Zitatensammlung. Diese Theorie wurde von der historisch-kritischen Theologie übernommen. Spinoza war weiterhin der Auffassung, dass der Prophet Daniel sein Buch nur von Kapitel 8 bis zum Ende geschrieben habe.



Baruch de Spinoza



Friedrich Schleiermacher

Seitdem steht das Buch Daniel unter Verdacht. Er säte auch Misstrauen gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien und leugnete die Auferstehung Jesu als Ereignis und Tatsache. Als der Theologe Rudolf Bultmann (1884–1976) später schrieb: »Die Auferstehung ist kein historisches Ereignis«, war das bereits 200 Jahre vorher von dem Theologen Spinoza formuliert worden.

Weitere wichtige Namen in diesem Zusammenhang wären noch **David Hume** (1711–1776), **Immanuel Kant** (1724–1804) und **Friedrich Schleiermacher** (1768–1834). Hume bezweifelte u. a. die Glaubwürdigkeit der Wunder; Kant meinte, man könne kein objektives Wissen von Gott haben, sondern nur subjektive Überzeugungen. Das wurde mit geringfügigen Veränderungen zum Konzept der liberalen Theologie (der bibelkritischen Theologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts). Sie erkannte die Bibel nicht als Gottes Offenbarung an und sah Gottes Existenz als nicht objektiv gegeben. Der berühmte evangelische Theologe Schleiermacher berücksichtigte Kants Philosophie. Sein Einfluss in der evangelischen Theologie ist bis heute sichtbar.

Die historisch-kritische Theologie übernahm von der Aufklärung somit:

- die Trennung von Denken und Glauben;
- die Behauptung, dass man aus der Bibel keine Gotteserkenntnis gewinnen könne;
- die Idee der Höherentwicklung der Menschheit und den Fortschrittsgedanken;
- das monistische Weltbild: die Ansicht, es gebe nur die eine, sichtbare Welt (Gegensatz zur Bibel: Unterscheidung in sichtbare und unsichtbare Welt);
- die Bibelkritik: Sie ist also aus der Philosophie in die Theologie eingedrungen. Nachdem die Theologie dem Aristotelismus und dem Humanismus Raum gegeben hatte, war sie in weiten Teilen bereit, sich auch für die Aufklärung samt ihrer Bibelkritik zu öffnen.

4. Der deutsche Idealismus

Der Ansatz des Humanismus kam dann im deutschen Idealismus voll zum Zug. Die Gründung des Bildungswesens im Menschenbild der klas-

*In Christus sind
alle Schätze der Weisheit
und Erkenntnis verborgen.*

(Kol 2,3)

sischen Antike wurde vertieft, was vor allem **Wilhelm von Humboldt** (1767–1835) zuzuschreiben ist. In diesem Zusammenhang entstand auch eine atheistische Geschichtswissenschaft, die ein Bewusstsein für das Handeln Gottes von vornherein ausschloss.

5. Resümee

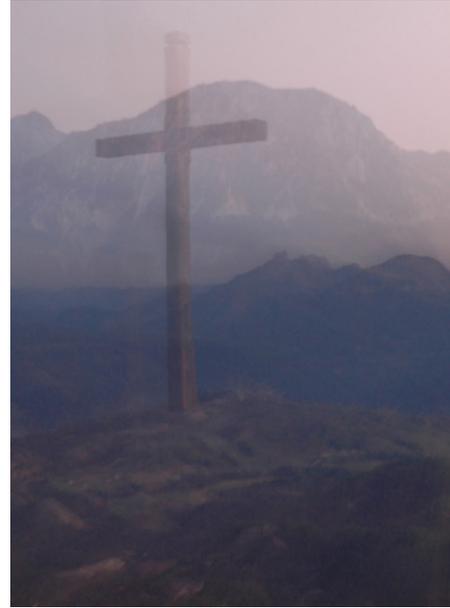
Festzuhalten ist, dass es für ein Denken, das sich konsequent auf Gottes Offenbarung in seinem Wort gründete, an der Universität bald keinen Raum mehr gab, und das sowohl im weltlichen als auch im theologischen Bereich. Für den Studenten, der sich heute auf eine Universität begibt, ist es daher von vornherein selbstverständlich, dass Gott in die Studieninhalte nicht einbezogen wird. Besonders im Bereich der Technik und der Naturwissenschaften meinen manche die Bestätigung dieses Denkansatzes zu finden. Mittlerweile zeichnet sich aber auch hier ab, dass viele dieser Bereiche so eben nicht völlig zu durchdringen sind, ganz zu schweigen von medizinischen, ökologischen und ethischen Fragen. Aber auch in den Geisteswissenschaften spielt das Fragen nach Gott keine Rolle mehr.

Dem amerikanischen Theologieprofessor Norman L. Geisler ist die grundlegende Einsicht zu verdanken, dass die Annahme vieler Theologen, die Bibel weise Irrtümer und Fehler auf, nicht auf einer wissenschaftlichen Untersuchung der Heiligen Schrift beruht, sondern (wie oben gezeigt) in der Philosophie verwurzelt ist. Ihm ist es gelungen, aufzuzeigen, wie die einzelnen Philosophen zu dem beigetragen haben, was die Basis der bibelkritischen Theologie geworden ist.

6. Aktuelle Entwicklungen

Nicht zuletzt diese Entwicklungen haben dazu geführt, dass mittlerweile »ein Volk, ja ein ganzer Kontinent, den man früher ›christliches Abendland‹ nannte, sich von seinem geistlichen und damit langfristig auch von seinem geistig-moralischen Fundament [verabschiedet]... Der christliche Wahrheitsanspruch und der daraus folgende Missionsauftrag wird von einem säkularisierten, relativistischen Zeitgeist ebenso aggressiv abgelehnt wie der christliche Moralanspruch.«⁴ So konstatiert der Infratest-Werteforscher Thomas Gensicke: »Das Christentum ist vielen nur noch der kulturelle Hintergrund, auf dem die Menschen sich ihre Religion zurechtlegen. Sich auf das christliche Abendland zu beziehen bedeutet nur noch Abgrenzung zum Islam.« Der Kölner Sozialforscher Heiner Meulemann konstatiert: »Die Religion des Abendlandes wird von modernen Formationen, dem Naturalismus und dem Existenzialismus überlagert. Das Christentum ist heute in Westdeutschland nicht mehr die vorherrschende religiöse Weltdeutung ... In beiden Landesteilen rangieren also immanente Weltbilder vor dem christlichen.« Und ein evangelischer Theologe meinte im ZDF: »Unsere Aufgabe als Missionar ist es heute, nicht Missionar zu sein, nicht Missionar sein zu wollen.«

In diesem Zusammenhang lässt eine Befragung von Pfarrern der Ber-



4 Andreas Püttmann: *Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands*, ARlar 2010, S. 9 u. 18. Die folgenden Zitate sind ebenfalls diesem Buch entnommen.



lin-Brandenburgischen Kirche aufhorchen. Die Frage »Glauben Sie an einen persönlichen Gott?« beantworteten nur 86 Prozent der Pfarrer im Westen und 90 Prozent im Osten mit »Ja«. »Eine Gottesbeziehung zu haben« zählten nur 73 Prozent unter jene (maximal drei) Dinge, die »für sie am wichtigsten im Leben« sind. Auf die Frage, ob eigene Kinder oder Enkel noch im Kindesalter in eine Religionsgemeinschaft eingegliedert werden sollten, antwortete nur die Hälfte der Pfarrer zustimmend. Tors-ten Hinz meint, die Evangelische Kirche suche ihre »Modernisierung« »vor allem in einem Perspektivwechsel vom Seelenheil zum Sozialheil und verlor sich ... transzendenzvergessen in einer »Mischung aus Dritte-Welt-Laden, Aktion Sühnezeichen und »Glockenläuten gegen rechts««.

Aufschlussreich ist auch, dass Angela Merkel als Christdemokratin 2007 in einer Rede vor dem europäischen Parlament in Straßburg als Seele Europas nicht mehr das Christentum nannte, sondern die Toleranz. Dazu passt, dass sie sich zu ihrer 50. Geburtstagsfeier im Juli 2004 ins Foyer der CDU-Parteizentrale als Festredner den Hirnforscher Wolf Singer einlud, ein Beiratsmitglied der atheistischen Giordano-Bruno-Stiftung. Er sagte dort Sätze wie: »Wir müssen uns begreifen als Teile eines evolutionären Prozesses, den wir nicht lenken können. Wir müssen Irrtum als Notwendigkeit verstehen. Es kann keine übergeordnete Intelligenz geben.«

Fassen wir die neuere Entwicklung zusammen, dann stellen wir fest, dass das moderne Denken und dessen Folgen letzten Endes ein Abfallen vom biblischen Christentum bedeuten. Dass das Ausklammern Gottes immer negative Folgen mit sich bringt, machen viele Bibelstellen deutlich. Dies manifestiert sich auch in einer zunehmenden Akzeptanz von Sterbehilfe, Abtreibung, der wachsenden Bedeutung des Aberglaubens oder auch der Banalisierung des Evangeliums.

Damit keine Missverständnisse entstehen, muss noch betont werden, dass Verstand und Intelligenz Eigenschaften sind, die wir von Gott empfangen haben. Ohne sie könnten wir weder denken noch handeln. Wo diese ihren Ursprung haben, wird in Hi 32,8 deutlich: »*Jedoch der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht.*« Wir müssen auch Spr 9,10 bedenken: »*Die Furcht des HERRN ist der Weisheit Anfang; und die Erkenntnis des Heiligen ist Verstand.*« Ein von Gott losgelöster Verstand, der im Mittelpunkt des Denkens steht und dem eine überhöhte Bedeutung zugemessen wird, kann aber nur in die Irre führen (vgl. 1Kor 1,18–25.30; 3,18f.). Und es ist zu beachten, dass unser Denkvermögen erst durch die Wiedergeburt zur eigentlichen Funktion gelangt. Es wird so verändert bzw. wiederhergestellt.

Viele (gerade technische) Entwicklungen der Moderne sind gut und nützlich. Wenn aber mit »modern sein« gemeint ist, dass man das oben dargestellte Denken annehmen soll, ist es besser, in diesem Fall keineswegs als modern zu gelten.

Jochen Klein

Ulrich Müller:

Sonntagsgedanken

Impulse aus den Psalmen

Muldenhammer (Jota) 2015

Pb., 252 Seiten

ISBN 978-3-935707-82-4

€ 14,95

Ulrich Müller ist seit 2007 regelmäßiger Mitarbeiter von *Zeit & Schrift*. Seine inzwischen bereits über 30 Beiträge gehen zum großen Teil auf Predigten zurück, die er in seiner Heimatgemeinde in Gütersloh und anderswo gehalten hat. Für die Drucklegung werden sie stets gründlich überarbeitet und sprachlich ausgefeilt, wobei der lebendige Charakter des gesprochenen Wortes erhalten bleibt. Einen thematischen Schwerpunkt bilden seit 2011 die Psalmen: Insgesamt neun davon hat Ulrich Müller bis jetzt für die Leser von *Zeit & Schrift* ausgelegt, darunter »Klassiker« wie Ps 23 und 136, aber auch seltener gelesene Texte wie Ps 33 und 72.

Die ersten sieben Folgen der Reihe (über Ps 23, 33, 37, 72, 92, 131 und 136) sind nun – abermals durchgesehen und um drei neue, bisher unveröffentlichte Beiträge ergänzt (Ps 15, 38 und 122) – in Buchform erschienen. Wer den frischen und unverbrauchten, im besten Sinne zeitgemäßen Stil des Autors schätzt, wird diesen Band mit Gewinn lesen. Ulrich Müller versteht es, die jahrtausendalten Texte unmittelbar in die Gegenwart hineinsprechen zu lassen, ohne ihren historischen Zusammenhang zu ignorieren: Präzise, Vers

für Vers und gestützt auf ein breites Spektrum an exegetischer Literatur (die Bibliografie am Ende des Buches verzeichnet über 60 Titel) werden die zehn Psalmen erklärt, treffende aktuelle Bezüge und lebensnahe praktische Beispiele verdeutlichen ihre Relevanz für heute. Am Schluss steht oft eine persönliche Ansprache an den Leser – in positivem, ermutigendem und nie verurteilendem Ton wird er aufgefordert, sein Denken und Handeln durch das Bibelwort verändern zu lassen. So müssen Predigten sein!

Ein kleiner Wermutstropfen ist leider die Gestaltung des Bandes: Schriftwahl, Einzüge und Abstände entsprechen nicht ganz dem Niveau professioneller Buchtypografie. Aber dafür ist der Verlag verantwortlich zu machen, nicht der Autor. Sprachlich scheint der Text immerhin fehlerfrei zu sein.

Ulrich Müller setzt auch nach Fertigstellung dieses Buches seine Beschäftigung mit den Psalmen fort: In *Zeit & Schrift* sind bereits neue Artikel über Ps 62 und 87 erschienen, gepredigt hat er in den letzten Monaten über Ps 13, 24, 30, 55, 57, 73 und 95. Damit ließe sich beinahe schon ein zweiter Band »Sonntagsgedanken« füllen. Zu wünschen wäre es jedenfalls!

Michael Schneider



Geliebt und unantastbar

Als ich zehn Jahre alt war, hatten wir in unserer Klasse einen Jungen, den wir gar nicht leiden mochten. Er war ein Streber, ein Angeber und Versager bei unseren heftigen Prügeleien.

Eines Tages hatten wir – grausam und bedenkenlos, wie Kinder sind – beschlossen, ihm zu seiner Abhärtung eine Tracht Klassenhiebe zu verpassen. Als wir an dem betreffenden Morgen vor dem Schultor auf Einlass warteten, sahen wir, wie der Vater mit dem Jungen kam. Beide hatten an diesem Morgen offenbar den gleichen Weg. Der Vater war einer der angesehensten Männer meiner Heimatstadt, und auch wir Jungen hatten großen Respekt vor ihm. Vor dem Schultor verabschiedeten sich beide voneinander. Der Vater streichelte die Wange des Jungen, strich ihm liebevoll über die Haare, sagte ihm gute Worte und drehte sich dann winkend noch mehrmals nach dem Jungen um.

Bei uns, die wir das beobachteten, trat eine eigentümliche Wirkung ein. Die geplanten Klassenhiebe unterblieben. Sicher nicht aus Angst vor dem Vater. Aber uns überkam eine merkwürdige Scheu, die uns bremste. Der Junge wurde von diesem Vater so geliebt. Da konnten wir uns nicht an ihm vergreifen.

Damals habe ich zum ersten Mal die Macht der Liebe erkannt und geahnt, was Gott mit dem Gebot der Liebe gemeint hat. Der letzte Grund dafür, dass wir unsere Mitmenschen lieben sollen, dass wir uns nicht an ihnen vergreifen, sie hindern oder ausnützen dürfen, ist, dass Gott sie liebt. Die Liebe Gottes zu den Menschen macht sie für unseren Hass unantastbar. Man würde sich an Gott selbst vergreifen, wollte man seinen Menschen schaden. Wir sind von Gott geliebt. Darum sind wir unantastbar. Von Gott Geliebte stehen auch unter seinem Schutz!

Helmut Thielicke